



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

17. JAHRGANG
OKT.-DEZ. 1988



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Mörikestraße 12 · 7000 Stuttgart 1
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. August Gebeßler
Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand,
Dr. D. Lutz, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. J. Wilhelm
Druck: Konradin Druck · Kohlhammerstraße 1–15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen
Postverlagsort: 7000 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Beim Nachdruck
sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

Dietmar Schlee		
	Zur Denkmalbedeutung jüdischer Geschichtszeugnisse in Baden-Württemberg	153
Rüdiger Krause		
	Ein neues Gräberfeld der älteren Frühbronzezeit von Remseck-Aldingen, Kr. Ludwigsburg Neue Erkenntnisse zur Frühen Bronzezeit im Neckarland	156
Johannes Wilhelm		
	Gregor alias Petrus – Überrest des Weil der Städter Hochaltares?	161
Barbara Scholkmann		
	Die Heizanlage unter dem Parlatorium im Kloster Bebenhausen	164
Julius Fekete		
	Das Central-Theater in Esslingen Ein technik- und kulturgeschichtliches Denkmal aus der Frühzeit des Kinos	169
Rainer Kreutle		
	Berghülen – Asch – Sonderbuch Zur Entstehung einer archäologischen Fundlandschaft auf der Blaubeurer Alb	175
Hermann Diruf		
	Ein Beispiel moderner Architektur am Ende der Weimarer Republik Haus Weber in Calw	180
Personalia		183
Buchbesprechung		183

Titelbild: Büste des hl. Gregor, der zum hl. Petrus umgestaltet worden war. Zum Beitrag Johannes Wilhelm: Gregor alias Petrus – Überrest des Weil der Städter Hochaltares?

Dietmar Schlee: Zur Denkmalbedeutung jüdischer Geschichtszeugnisse in Baden-Württemberg

Das Innenministerium hat zusammen mit der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg das Buch „Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg“ herausgegeben. Das Werk, dessen Autor Pfarrer Dr. Joachim Hahn ist, erschien vor kurzem im Konrad Theiss Verlag. Wegen seiner Bedeutung für die Denkmalpflege des Landes wird aus dem dem Buch vorangestellten Geleitwort von Herrn Innenminister Dietmar Schlee der folgende Beitrag abgedruckt.

Jeder, der sich mit der jüdischen Geschichte in Deutschland befaßt, wird konfrontiert mit der jüngsten deutschen Vergangenheit, die zugleich das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte darstellt. 1988 jährt sich zum 50. Mal die sogenannte Reichskristallnacht. In jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde der größte Teil aller Synagogen im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg geschändet, demoliert und zerstört. Der Vernichtung der Synagogen, in denen der Glaube, die Geschichte und die Emanzipation der Juden in Deutschland ihren sichtbarsten Ausdruck gefunden hat, folgte mit einer teuflischen Konsequenz die physische Vernichtung der Juden. In den zwölf Jahren des nationalsozialistischen Terrors und der Tyrannei wurde eine jahrhundertealte jüdische Kultur in Deutschland nahezu ausgelöscht. In vielen Orten mit einst lebendigen jüdischen Gemeinden erinnert heute kaum noch etwas an die jüdische Vergangenheit. Bis heute bleiben viele Zeugnisse der jüdischen Geschichte vergessen. Doch das Vergessen ist kein Weg, auf dem wir zur Aussöhnung mit dem jüdischen Volk und zu einem würdigen Umgang mit unserer eigenen Geschichte gelangen können. Weder die Zeit noch das Vergessen heilt die geschlagenen Wunden. Versöhnung kann es ohne Erinnerung nicht geben.

Mit dem vom Innenministerium Baden-Württemberg und der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg gemeinsam im Konrad Theiss Verlag herausgegebenen Buch werden die noch erreichbaren Spuren und Zeugnisse der jüdischen Geschichte in Baden-Württemberg zusammengetragen und dokumentiert. Die Herausgabe dieser Dokumentation ist Ausdruck der geschichtlichen Verantwortung, die uns obliegt. Dieser Verantwortung wird nur gerecht, wer bereit ist, auch sichtbare Zeichen zu setzen. Ein solches Zeichen ist diese Dokumentation, welche die Geschich-

te der Juden in Baden-Württemberg und ihr Schicksal wachhalten und im Gedächtnis der Bevölkerung aller Orte, in denen jüdische und christliche Bürger zusammen lebten, verankern soll.

Die Geschichte der in Baden-Württemberg vereinigten Landesteile ist eng verwoben mit der Geschichte der hier jahrhundertlang lebenden Juden. Die Biographien herausragender Persönlichkeiten, bedeutsame Baudenkmäler und wichtige Bestände in Museen und Archiven legen hiervon Zeugnis ab, aber auch die oftmals in Vergessenheit geratenen und einer besonderen Pflege bedürftigen alten jüdischen Friedhöfe sowie häufig unscheinbare, den jüdischen Gemeinden dienende Gebäude oder auch Straßen-, Platz- und Flurnamen. Vieles davon ist der Vernichtung während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft anheimgefallen. Es ist unsere Aufgabe, das, was übriggeblieben ist, zu bewahren und in Erinnerung zu behalten.

Die Geschichte der Juden in Südwestdeutschland beginnt im Mittelalter. Sie ist gekennzeichnet durch ein gedeihliches Miteinander, aber auch durch grausame Verfolgung. An vielen Orten in Baden-Württemberg lebten Juden und Christen über lange Zeit hinweg friedlich und in gegenseitiger Achtung miteinander. Die Geschichte der Juden in Deutschland war vom Beginn der Emanzipation um 1800 bis ins 20. Jahrhundert hinein alles in allem eine bemerkenswerte Erfolgsgeschichte. Das 19. Jahrhundert war auch das große Jahrhundert des Synagogenbaus. Juden als Teil des liberalen Bürgertums setzten sich für die liberal-nationale Sache ein. Gabriel Riesser, einer der Männer der Paulskirche und Wortführer der jüdischen Emanzipation, der erste deutsche Richter jüdischer Konfession, war durchaus repräsentativ, wenn er im September 1849, als sich das Scheitern der nationalliberalen Bewegung schon ankündigte, für seine jüdischen Glaubensgenos-

sen bekannte: „Was der Sturm des Augenblicks zu verheißen schien und zu gewähren nicht vermochte, das wollen wir alle, Christen und Juden, in treuer, schwerer, beharrlicher Arbeit der Zeit abzurufen nicht ermüden.“ Bei der Einweihung der alten Stuttgarter Synagoge, die im Inferno der Reichspogromnacht am 9. November 1938 unterging und aus der lediglich die Gesetzentwürfe für die neu nach dem Krieg errichtete Synagoge gerettet werden konnten, wandte sich Rabbiner Dr. Maier im Jahr 1861 an „den Ewigen, den der Israelite verehrt wie der Christ, wenn auch in anderer Form“. Sein Schlußgebet beendete er mit den Worten: „Ja, Dir, geliebtes Stuttgart, unserem Jerusalem, wünschen wir Heil!“

Als Zeugnis für den Patriotismus und das Zugehörigkeitsgefühl der Juden in den Landesteilen Baden-Württembergs steht auch das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Juden auf dem Pragfriedhof in Stuttgart. Es ist ein Beispiel von vielen. 520 Juden aus Stuttgart und Bad Cannstatt dienten als Frontsoldaten, 109 von ihnen fielen. Nicht weit davon entfernt, im israelitischen Teil des Pragfriedhofs, steht ein anderer Gedenkstein. Errichtet aus den Trümmern der 1938 niedergebrannten Synagoge und der zerstörten Friedhofskapelle, kündigt er von 2498 Juden aus Württemberg, die zwischen 1933 und 1945 von den Nationalsozialisten ermordet wurden. An diesem Nebeneinander wird das Unfaßliche und Grausame der nationalsozialistischen Judenverfolgung besonders deutlich. Die lange Geschichte des jüdischen Leidens und der jüdischen Unterdrückung zeigt, daß die Wurzeln des Irrationalen weit zurückreichen. Jedoch nie zuvor war dieses Irrationale wie im Hitler-Regime als Instrument einer staatlichen Vernichtungsmaschinerie benutzt worden.

Im Westen Deutschlands wurde nach 1945 eine freiheitliche, rechtsstaatliche Demokratie aufgebaut. Eine neue Generation wuchs heran. Auch für unsere junge Demokratie ist es lebenswichtig, die Erinnerung wachzuhalten. In seiner Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1945 mahnt uns Bundespräsident Richard von Weizsäcker: „Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer

sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“

Die Landesregierung von Baden-Württemberg hat frühzeitig und deutlich ihre Verantwortung erkannt, durch Aufarbeitung der Vergangenheit im Rahmen der politischen Bildungsarbeit in breiten Bevölkerungskreisen und insbesondere in der nachwachsenden Generation das Bewußtsein von den Geschehnissen, Wirkungen und Folgen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu verankern. Daß auch Denkmalschutz und Denkmalpflege hier gefordert sind, daß sie eine Verantwortung für die baulichen Überreste der jüdischen Geschichte wahrzunehmen haben, auch wenn das Bauwerk oder seine Überreste äußerlich unscheinbar waren, also keinen eigenen architektonischen Wert repräsentieren, dies wurde in seiner Bedeutung erst später erkannt. Vielleicht mußte sich erst ein klares Bild der Aufgabenstellung der Denkmalpflege in der Fachwelt und in der Öffentlichkeit durchsetzen.

Das 1972 in Kraft getretene baden-württembergische Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale brachte eine eindeutige Zielbestimmung der Denkmalpflege. Auftrag der Denkmalpflege ist nach diesem Gesetz die Erhaltung der Denkmale als Geschichtsdenkmal, als materielle Zeugen der Geschichte. Kulturdenkmale vermitteln uns historische Nachrichten und Erfahrungen. Sie sind in ihrer originalen Substanz selbst Geschichte. In diesem Sinne sind sie unersetzlich und damit schutzwürdig. Heute wissen wir: jede ehemalige Synagoge in Baden-Württemberg, jeder alte jüdische Friedhof ist ein schützenswertes Kulturdenkmal und zugleich ein Mahnmal des Gewissens. Diese Kulturdenkmale soweit wie möglich zu erhalten, sie zu schützen und würdig zu nutzen, ist uns sowohl gesetzliche wie moralische Verpflichtung.

Es war der starke Aufschwung des Gedankens des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege in den siebziger Jahren, insbesondere seit dem Europäischen Jahr für Denkmalschutz 1975, der auch die ehemaligen Synagogen in das Bewußtsein der Öffentlichkeit treten ließ. Im Mai 1979 beschloß die Landesregierung von Baden-

Württemberg das Schwerpunktprogramm Denkmalpflege. Über die normale Denkmalförderung hinaus sieht es eine erhöhte finanzielle Unterstützung für bestimmte hochwertige Kulturdenkmale vor, die substantiell gefährdet sind und ohne besondere staatliche Unterstützung dem Verfall preisgegeben wären. In dieses Programm wurden die ehemaligen Synagogen in Freudental, Michelbach an der Lücke, Hechingen, Sulzburg und Kippenheim aufgenommen. Das im Jahr 1986 aufgestellte Denkmalnutzungsprogramm, mit dessen Hilfe gefährdete Kulturdenkmale einer langfristigen, denkmalgerechten öffentlichen Nutzung zugeführt werden sollen, sieht die Restaurierung zweier weiterer Synagogen, nämlich der von Obersulm-Affaltrach und der von Werbach-Wenkheim, vor. In dem vom Innenministerium im Konrad Theiss Verlag herausgegebenen und ebenfalls von Pfarrer Dr. Joachim Hahn erarbeiteten Buch über die Synagogen in Baden-Württemberg sind neben der Beschreibung aller im Gebiet des Landes Baden-Württemberg nachweisbaren ehemaligen Synagogen besonders die Restaurierungsbeispiele in Wort und Bild dargestellt. Sie sollen als zielgerichtete Entscheidung der staatlichen Denkmalpflege richtungweisend und beispielgebend sein.

Die früheren jüdischen Gemeinden unterhielten im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg 144 Begräbnisstätten. Diesen Friedhöfen kommt aufgrund der religiösen Überzeugung und der jahrtausendealten Tradition des Judentums besondere Bedeutung zu, die sich insbesondere darin ausdrückt, daß die Totenruhe ewig währt. Die jüdischen Friedhöfe müssen daher als heiliger Bezirk, als eine in die Landschaft eingefügte Gesamtheit dauernd erhalten bleiben. Die nach der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik auf dem Gebiet Baden-Württembergs wiedererstandenen wenigen jüdischen Gemeinden waren weder finanziell noch von ihrer Mitgliederzahl her in der Lage, diese Friedhöfe selbst zu betreuen. Staat und Kommunen haben daher sehr früh erkannt, daß sie diese Aufgabe in Erfüllung einer moralischen Verpflichtung übernehmen müssen.

Seit 1957 erfolgt die Betreuung der verwaisten jüdischen Friedhöfe unter der Verantwortung des Landes

auf der Basis einer gemeinschaftlichen Absprache zwischen Bund und Ländern. Die Betreuung wird in Absprache mit den jüdischen Landesverbänden und entsprechend den rituellen Vorschriften des Judentums durchgeführt. Sie umfaßt sowohl die Sicherung der Grabanlagen als auch Instandsetzungsmaßnahmen und regelmäßige Pflege.

Über diese regelmäßige Betreuung hinaus sind jüdische Friedhöfe auch eine Aufgabe der Denkmalpflege und Denkmalerhaltung. Sorgen bereitet dabei vor allem der Steinzerfall, der sich gerade bei den Sandsteindenkmalen auf jüdischen Friedhöfen verheerend auswirkt. Mit dem seit 1985 laufenden Umweltschadensprogramm versucht die Landesregierung durch die Untersuchung von Schadensprozessen und Konservierungsmöglichkeiten die Umweltschäden an Kulturdenkmalen zu erforschen und durch Vergabe namhafter Zuschüsse zu Konservierungsmaßnahmen die entstandenen Umweltschäden zu beseitigen. Es ist eine selbstverständliche Verpflichtung, daß auch die Grabsteine auf jüdischen Friedhöfen in diese Erhaltungsmaßnahmen mit einbezogen werden.

Neben der Inventarisierung der erhaltenen Synagogengebäude und der Reste ehemaliger Synagogen sowie der jüdischen Friedhöfe dient die vorgelegte Dokumentation auch der Erfassung und Darstellung der anderen noch auffindbaren baulichen Zeugnisse der jüdischen Geschichte, die oft weniger bekannt oder ganz vergessen sind. Dazu gehören z. B. jüdische Schulhäuser und Rabbinerhäuser. Die Dokumentation ist deshalb auch eine wichtige Grundlage für die beim Landesdenkmalamt laufende Erfassung aller Kulturdenkmale in Baden-Württemberg in der Denkmalliste und damit ein wichtiger Beitrag für einen effektiven Denkmalschutz.

An vielen Orten sind inzwischen gemeinnützige Bürgeraktionen und lokale Fördervereine zur Wahrung von Erinnerungen und Zeugnissen der jüdischen Geschichte entstanden. Sie leisten in großer Verantwortung Hervorragendes für die christlich-jüdische Verständigung. Dieses bürgerschaftliche Engagement auch für die Zukunft stark und lebendig zu halten, ist Ziel und Verpflichtung für uns alle.

1 FREILEGUNG *bronzezeitlicher Steinpackungsgräber im Neubaugebiet bei Aldingen.*



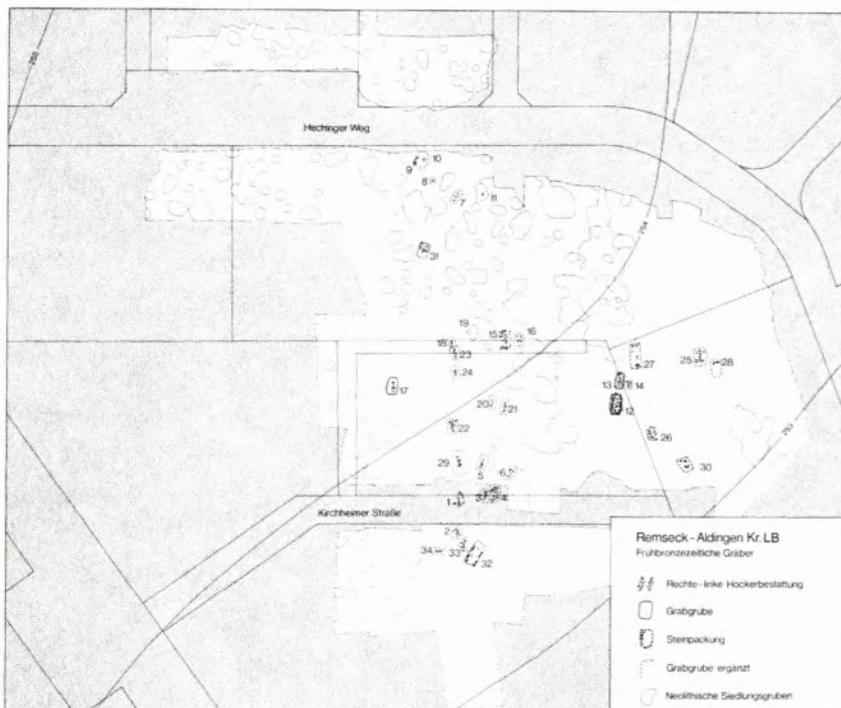
Rüdiger Krause: **Ein neues Gräberfeld der älteren Frühbronzezeit von Remseck-Aldingen, Kr. Ludwigsburg**

Neue Erkenntnisse zur Frühen Bronzezeit im Neckarland

Im Mittleren Neckarland hat sich die Zahl der frühbronzezeitlichen Grabfunde während der letzten 15 Jahre um ein Vielfaches vermehrt. Während in der Dissertation von S. Junghans aus dem Jahre 1948 noch eine vergleichsweise geringe Zahl von Fundstellen bekannt war, hat sich das Fundbild durch Neufunde stark geändert. Zu den bisher bekannten Altfunden gehören die kleinen Gräbergruppen von Stuttgart-Bad Cannstatt, von Kornwestheim, von Kirchheim u. T. und die Fundstellen einzelner Gräber, etwa in Reutlingen und Heilbronn-Horkheim.

Dank der Aufmerksamkeit von ehrenamtlichen Beauftragten des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg konnten in Gäufelden-Tailfingen, Gerlingen, Weinstadt-Endersbach, Remseck-Hochberg und Remseck-Aldingen eine Reihe meist kleinerer Bestattungsplätze entdeckt und ausgegraben werden, die die Frühe Bronzezeit im Neckarland in einem neuen Lichte erscheinen lassen.

Hervorzuheben ist dabei eine von der Archäologischen Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes ausgegrabene Nekropole in Remseck-Aldingen. Der in seinen



2 PLAN der frühbronzezeitlichen Gräbergruppe von Aldingen, Stand 1988.



3 STEINPACKUNGEN der Gräber 12-14.



4 HOCKERGRAB 29 (männliches Individuum).

Grenzen vollständig ergrabene Bestattungsplatz zählt mit 34 erhaltenen Grabanlagen und 37 Bestattungen damit zu den größten im westlichen Bereich des nordalpinen Frühbronzezeitkreises in Süddeutschland und der Schweiz.

Bei den bisher bekannten Gräbergruppen im Neckarraum handelte es sich um Grabanlagen mit Einfach- oder Mehrfachbestattungen mit vier bis höchstens sechs Individuen; diese Gräber unterscheiden sich in verschiedenen Details ihrer Grabbauten und Bestattungsweisen von den Gräbern der Adlerberg-Gruppe am Mittelrhein, der Ries-Gruppe im Nördlinger Ries oder von dem großen Singener Gräberfeld im Hegau mit 95 Bestattungen. Im Bereich des Mittleren Neckars können diese Gräber zu einer lokalen Gruppe zusammengefaßt werden.

Nördlich von Stuttgart wurden nun 1987 in Remseck-Aldingen bei Erschließungsarbeiten für das Neubaugebiet Halden II auf einer lößbedeckten Höhenlage über dem Neckartal frühbronzezeitliche Gräber angetroffen, deren Beobachtung der Aufmerksamkeit des ehrenamtlichen Mitarbeiters, Herrn W. Joachim, zu verdanken ist. Die Befundlage machte bald deutlich, daß es sich um ein größeres Gräberfeld handeln müsse, nachdem durch W. Joachim die ersten Gräber bei der Untersuchung neolithischer Siedlungsreste geborgen wurden. In dem noch nicht überbauten Baugebiet war es möglich, durch eine große Flächengrabung den gesamten Bestattungsplatz zu erfassen und auszugraben. Es wurde dabei ein Areal von insgesamt etwa 3800 Quadratmetern untersucht. Dank der zeitweiligen Anwesenheit von Dr. J. Wahl, Anthropologe des Landesdenkmal-



5 GRAB 13 mit Steineinfassung, im Bereich des Beckens der Toten stark gestört.



6 BESTATTUNG 15, ein Hockergrab (männliches Individuum). Ansicht nach Wegnahme der schützenden Steinpackung.

amtes, war es möglich, schwierige Befundsituationen vor Ort zu klären und wichtige Informationen für die anthropologische Bearbeitung der teilweise schlecht erhaltenen Skelettreste festzuhalten.

Die Erhaltung der Gräber war sehr unterschiedlich, da sie meist schon an der Humusunterkante lagen und teilweise durch den Pflug in Mitleidenschaft gezogen oder gar weitgehend zerstört waren. Ungewiß ist die Zahl der Gräber, die schon vollständig zerstört waren; es ist nämlich damit zu rechnen, daß in den Lößlandschaften des Mittleren Neckars durch Erosion besonders in exponierten Lagesituationen schon ein Meter oder mehr Löß abgetragen ist.

In Aldingen heben sich einige tiefer angelegte Grabanlagen durch ihre gesonderte Lage abseits der übrigen Bestattungen ab; für die Grablegen dieser Personen wurden aufwendige Grabanlagen mit mächtigen Steineinbauten errichtet und mit Steinpackungen abgedeckt. Regelmäßig auftretende Keilsteine an den Kopf- und Fußenden der Bestatteten weisen wie bei den Singener Gräbern auf die Verwendung von ausgehöhlten, halb-

runden Baumsärgen hin. Andere Grabanlagen besaßen im Gegensatz dazu kaum oder keine Einbauten aus Steinen, wenngleich Keilsteine in jeder Grabgrube vorhanden waren.

Im Gegensatz zu den anderen Gräbergruppen der „Neckargruppe“ stehen die einheitlichen Bestattungssitten der Aldinger Gräber: die Hockerbestattungen wurden alle in Nord-Süd-Richtung beigesetzt, wobei nach Geschlechtern getrennt die Männer mit dem Kopf im Norden in rechter Seitenlage und die Frauen mit dem Kopf im Süden in linker Seitenlage niedergelegt wurden. Kinder scheinen sich entsprechend ihrem Geschlecht diesem Schema anzuschließen. Um so mehr fallen auf dem Aldinger Gräberfeld einige von der Regel abweichende Grabanlagen und Bestattungen auf: Dazu gehören abweichende Totenhaltungen (Grab 23, 31), eine „falsch“ orientierte Bestattung (Grab 34) und eine Grabanlage (Grab 26) mit der Mehrfachbestattung eines Mannes und einer Frau, die nachträglich in die hölzerne Grabkammer (?) bestattet worden war, nachdem Skeletteile des Mannes beiseite geräumt worden



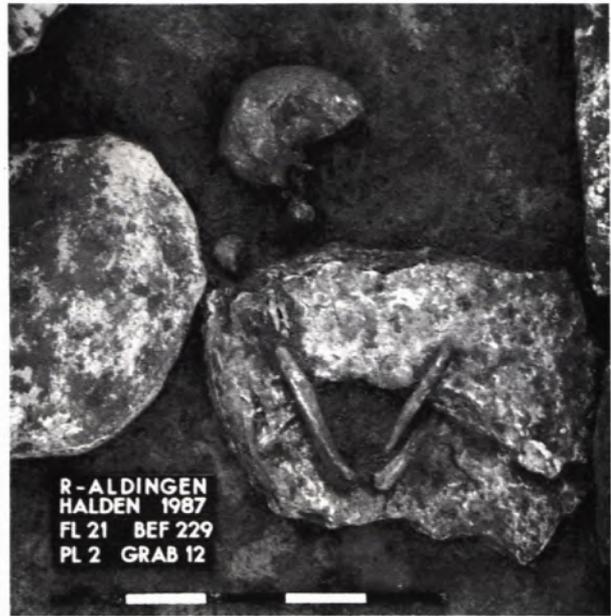
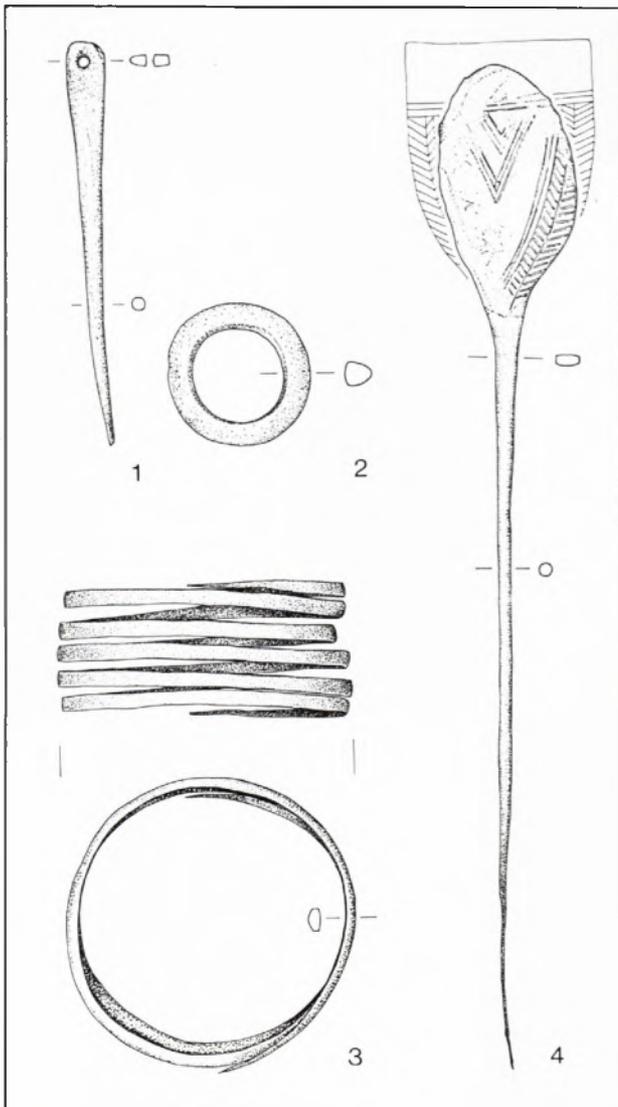
7 u. 8 BRONZEDOLCHE aus den Gräbern, fein durch Ritzlinien verziert. M. ca. 2:3.

waren. Hinzu kommen noch zwei Kleinkinder, bei denen jedoch der Zeitpunkt der Grablege im Verhältnis zu den Erwachsenen nicht ermittelt werden konnte.

Somit weisen die Aldinger Gräber bei den Grabbauten und Totenlagen mehr Bezüge zum Singener Gräberfeld auf als zu den sehr uneinheitlich wirkenden, kleinen Bestattungsplätzen der „Neckargruppe“, in denen wir untereinander sehr vielfältige Bestattungsweisen vorfinden.

Die Ausstattung der Aldinger Gräber mit Trachtbestandteilen aus Metall und Knochen ist unterschiedlich reichhaltig und scheint u. a. auch in bezug zu den aufwendigen Grabbauten zu stehen: so waren dem jungen Mädchen in Grab 13 eine kleine unverzierte Rudernadel, ein einfacher Drahtarmring, drei durchbohrte Knochenscheiben, ein von zwei Seiten gebohrter Knochenknopf und ein Zahnanhänger beigegeben; das daneben gelegene Grab 14 eines Kleinkindes enthielt eine Knochennadel und eine durchbohrte Knochenscheibe. Das Grab einer erwachsenen Frau (Grab 25) enthielt dagegen eine verzierte Rudernadel und eine große Armspirale; die entsprechende Ausstattung eines gerade erwachsenen Mannes (Grab 15) bestand aus einer verzierten triangulären Dolchklinge mit fünf Nieten, aus einer

9 AUSWAHL der Grabbeigaben: Nadel, Ringe, Pfriem. M. ca. 1:2.

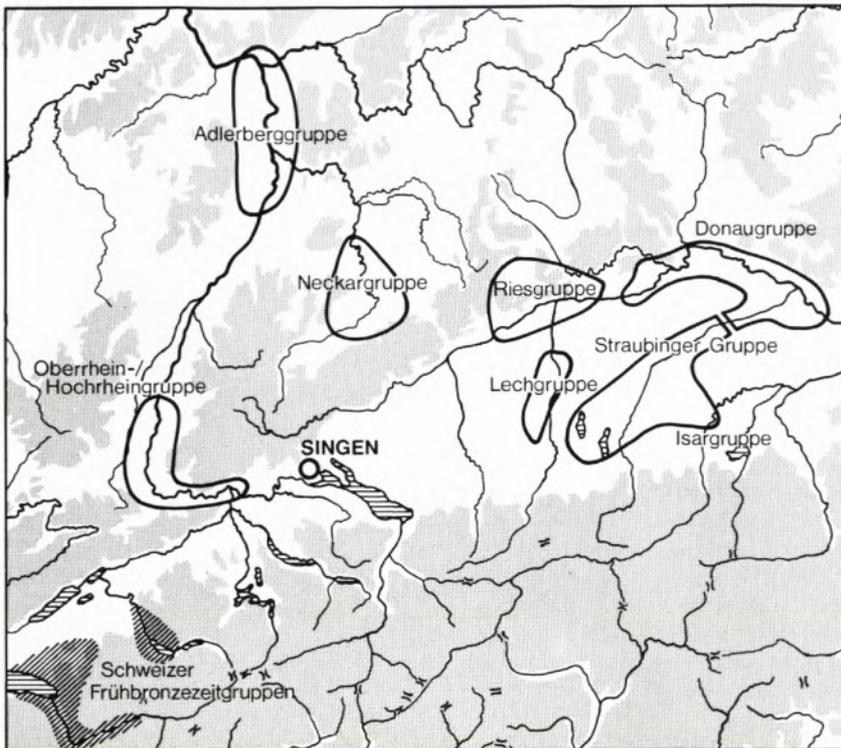


10 HOCKERGRAB 12 mit Steinsetzung.

kleinen Metallnadel und aus einer durchbohrten Knochenscheibe. Andere Bestattungen in weniger aufwendigen Grabanlagen waren entweder beigabenlos oder enthielten nur durchbohrte Knochenscheiben, Zahnanhänger und durchbohrte Knöpfe oder, wie in einem Fall, einen Ösenhalsring.

Die genannten Trachtbestandteile – insbesondere die beiden verzierten Dolchklingen und die verzierte Rudernadel – lassen sich sehr gut mit den Inventaren des Singener Gräberfeldes vergleichen und würden dort der älteren Belegungsphase angehören, also in die ältere Hälfte der Stufe Bronzezeit A1 (nach P. Reinecke). Die Aldinger Gräber markieren damit einen Horizont, der am Beginn der frühbronzezeitlichen Entwicklung Süddeutschlands steht, ohne daß aufgrund der zahlreich vorhandenen Knochenartefakte ein frühester „Knochenschmuckhorizont“ abzutrennen wäre. Vielmehr zeigt gerade auch das Aldinger Gräberfeld, daß unterschiedlich aufwendig mit Metallartefakten ausgestattete Gräber dieser Zeitstellung einen Hinweis auf den Metallreichtum oder die Metallarmut einer Gruppe oder eines Individuums geben können, und dieses Phänomen somit als soziologisches Indiz zu werten ist.

Mit dem Erscheinen des ersten Kupfers in Süddeutschland bei den jungneolithischen Kulturen (seit dem beginnenden 4. Jahrtausend v. Chr.) werden besonders im Verlaufe der Frühen Bronzezeit – seit dem Ende des 3. Jahrtausends und in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends – Wandlungen im sozialen Gefüge erkennbar: der Werkstoff Metall, besonders die neue Bronze, ist ein erheblicher und zugleich prägender Faktor im Kulturgefüge. Mit dem Abbau von Kupfererzen in den Alpen nimmt der Umlauf an Rohmetall in Form von handelsüblichen Barren einen breiten Raum in Süddeutschland ein. Diese wirtschaftlichen Neuerungen haben erstmals Arbeitsteilung und spezialisiertes Handwerk zur Folge, das die neuen „Berufe“ des Metallgießers und des Schmiedes, aber auch den des Händlers hervorbringt. Mit der Frühen Bronzezeit kann deshalb am Ende des Neolithikums ein neuer Großabschnitt in der kulturgeschichtlichen Entwicklung Süddeutschlands angesetzt werden.



11 KARTE der wichtigsten frühbronzezeitlichen Kulturgruppen in der Zone nördlich der Alpen.

Der neu entdeckte Bestattungsplatz wird zusammen mit den anderen Fundpunkten im Mittleren Neckarland und dem Singener Gräberfeld wichtige neue Erkenntnisse und Aufschlüsse zum Verständnis der Frühbronzezeit Südwestdeutschlands liefern. Für die wissenschaftliche Auswertung solcher Fundkomplexe hat es sich mittlerweile als unverzichtbar erwiesen, anthropologische Untersuchungen, ¹⁴C-Datierungen der Skelettreste und Metallanalysen der Metallartefakte mit in die Untersuchungen einzubeziehen, da dadurch wesentliche Erkenntnisse zu den archäologischen Befunden hinzugewonnen werden können.

Allerdings bleiben wesentliche Fragen weiterhin unbeantwortet: Wo waren die Siedlungen dieser Menschen, wie haben sie gewohnt und wie sahen ihre Dörfer aus? Insbesondere auf den Lößböden des Mittleren Neckarlandes muß davon ausgegangen werden, daß die ehemals offenbar flachgründigen Siedlungsreste schon vollständig der Erosion zum Opfer gefallen sind. Wie wäre es denn anders erklärbar, daß in dem Raum zwischen Kornwestheim, Stuttgart-Bad Cannstatt und

Remseck zwar eine große Zahl an Gräbern und Bestattungsplätzen bekannt ist, Siedlungsnachweise dagegen vollständig fehlen.

Hier scheint sich bei der Siedlungsforschung zumindest in den Seeufersiedlungen des Alpenvorlandes eine erste Wende abzuzeichnen, denn dort war es aufgrund der guten Erhaltungsbedingungen im feuchten Milieu erstmals möglich, Reste von Hauskonstruktionen und Hausgrundrissen auszugraben, die erste Einblicke in das Siedlungswesen der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. geben.

Es bleibt zu hoffen, daß sich auch im Mittleren Neckarland in besonders geschützten Lagesituationen noch Siedlungsreste erhalten haben, die zusammen mit den Bestattungsplätzen wichtige Erkenntnisse über die Menschen der Frühen Bronzezeit liefern werden.

*Dr. Rüdiger Krause
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1*



1 PFARRKIRCHE
St. Peter und Paul,
Weil der Stadt.
Bekrönung des
Brauttores der Kirche
nach der Restaurierung.
Links die Kopie
der Gregor/Petrus-
Büste.

2 BÜSTE des als
St. Peter umgestalte-
ten hl. Gregor nach
der Restaurierung,
Ansicht von links.

Johannes Wilhelm: Gregor alias Petrus – Überrest des Weil der Städter Hochaltars?

Die katholische Pfarrkirche Peter und Paul in Weil der Stadt wurde in den letzten Jahren einer grundlegenden Renovierung unterworfen, bei der auch die Außenhaut des Baus eingehend untersucht und überholt wurde. Vieles, was dem Bau durch den Lauf der Jahrhunderte dabei an Altersspuren und an geschichtlicher Patina zugewachsen war, ging dabei verloren oder wurde durch Überarbeitung beeinträchtigt.

Mit der Renovierung der Südwand des als Staffelhalle ausgebildeten Kirchenschiffes stellte sich 1986 auch das Problem der Renovierung bzw. der Sicherung des Südportals. Dieses wurde als sogenanntes Brauttor in der Zeit der spätgotischen Umbauphase der Kirche (1492 bis 1519) aufwendig gestaltet: das von mehreren Stab- und Kehlprofilen gefaßte Rundbogentor in der von einem dichten Kurvaturgewölbe überfangenen Nische ist durch einen auf Konsolen ruhenden, mit Krabben und Kreuzblumen besetzten spitzbogenförmigen Baldachin bekrönt. Hier finden sich auch die einzigen figürlichen spätgotischen Bauplastiken der Kirche. Die Nischenfiguren sind abgegangen, allein die Büste des Salomon und die des Petrus als Papst bezeugen bzw. erinnern an den früheren Reichtum.

Mehrere Farbfassungen, alle in einem unvollständigen Erhaltungszustand, belegen die Rolle des Südportals als hervorgehobenem Eingang der Kirche. Illusionistisch in die Nischen gemalte Figuren (wohl der Zeit um 1800) zeigen an, daß man hier den Verlust des ehemaligen Figurenprogramms durch aufgemalten Schmuck zu überspielen suchte.

Die denkmalpflegerische Entscheidung, daß der vorliegende Zustand erhalten bleiben sollte, damit die Ge-





3 u. 4 DIE BEIDEN ANSICHTEN zeigen die Plastik nach der schonenden Behandlung durch den Restaurator: Die Fassung wurde gereinigt und gefestigt, jedoch kaum retuschiert.

schichtlichkeit, die sich hier in dem Nebeneinander mehrerer Fassungsphasen widerspiegelte, bewahrt bliebe, war zwingend, da eine Purifizierung doch erhebliche Rekonstruktionen figürlicher Teile erfordert hätte, deren Überlieferung nicht einmal hinsichtlich des ikonographischen Programmes gesichert gewesen wäre.

Seltsam mutete jedoch die Gegenüberstellung der Büsten des hl. Petrus und des Königs Salomon an. Bei dem Patrozinium Peter und Paul erschien es eigenartig, daß Petrus nicht Paulus als Pendant beige stellt worden war. Auch daß dem König des Alten Bundes ein Apostel gegenübersteht, ist ohne einen übergreifenden Inhalt nicht erklärbar. Neben dieser ikonographischen Unstimmigkeit widersprachen sich auch handwerkliche und plastische Ausbildung der beiden Figuren völlig. Hinweise, die diese Umstände erklären könnten, gab es in der bisherigen Überlieferung ebensowenig wie in den bislang vorliegenden Abhandlungen über die Kirche.

Nachdem das Gerüst gestellt war und man die Figuren aus der Nähe betrachten konnte, zeigte sich, daß die Petrusbüste aus Holz gefertigt war. Sie war wohl als Ergänzungsstück in jüngerer Zeit an diese Stelle gebracht worden. Die Substanzgefährdung, die sich hier durch die Einmauerung für die Holzplastik ergab, veranlaßte deren Ausbau, da vor Ort Ersatz durch eine Abgüßkopie vorgenommen werden sollte.

Beim Ausbau der circa 80 Zentimeter hohen Figur stellte sich heraus, daß es sich bei der Büste um eine voll-

plastisch gearbeitete Figur handelt, die eine polygonale Basis besitzt. Der Heilige, bekrönt durch die niedrige spitze Tiara mit auf den Schultern aufliegenden Infuln, ist in das ihn umhüllende Pluviale (Rauchmantel) gekleidet, dessen schildförmiges Nackenteil in einer Quaste endet. Geschlossen ist der Rauchmantel mit dem großen vierpaßförmigen Monile (Rauchmantelschließe), das das Antlitz Christi im Typus des Mandilion zeigt. Als Attribut hält er in seiner Linken ein geschlossenes Buch, darunter liegt ein Gegenstand, der sich als Köcher für eine Schreibfeder deuten läßt. Im Gegensatz zu der sehr differenziert gearbeiteten Plastik zeigt sich das Hauptattribut, das die Figur als Petrus kennzeichnet. Grob geschnitzt mit einem derb gesägten Bart, war der Schlüssel eindeutig als jüngere Beigabe zu erkennen, die erst viel später in die beschädigte Rechte des Heiligen gegeben worden war.

Das Gesicht des Heiligen, mit dem versonnen nach unten gerichteten Blick, dem vollen, gelockten dunklen Haar und Bart, der markanten Nase und den hervortretenden Backenknochen widerspricht dem Gesichtstypus, den man von den Petrusdarstellungen der südwestdeutschen Plastik der Zeit um 1500 kennt. Zudem ist die Abbildung des hl. Petrus als Papst mit der Tiara in diesem Umfeld nicht üblich. Die Frage, inwieweit bei einer früheren Überarbeitung der Plastik eine Umdeutung vorgenommen worden war, drängte sich in den Vordergrund.

Die Büste läßt vom Typus her eher die Deutung als Kirchenlehrer zu, was durch Buch und Schreibzeug unter-

strichen wird. Bei dieser Auslegung – in Frage käme hier nur der hl. Gregor der Große – fügte sich das Bild der Mantelschließe als Attribut ein, indem sich hier der Verweis auf die sogenannte Gregorsmesse erkennen ließe, bei der dem Heiligen der Schmerzensmann erschienen war. Anstelle des Schlüssels wäre in diesem Fall dann ein Pedum (Bischofsstab) zu ergänzen, der auch das in der Rechten gehaltene Schweiß Tuch erklären würde.

Sicher ist, daß diese Plastik auf keinen Fall für den Standort des Brauttores gearbeitet worden war. Größe und Art lassen darauf schließen, daß sie ursprünglich Teil eines Altares war. Wie die Blickrichtung der Figur zeigt, muß der Standort erheblich über dem Betrachter gelegen haben, auf den der Heilige dann ernst und ruhig herabsah. Die vollplastische Ausbildung legt nahe, daß unter Umständen auch die Rückenansicht der Büste eingesehen werden konnte. Figuren dieser Art finden sich in der Zeit um 1500 oftmals im Gesprenge der Retabeln (Altaraufsatz), wo sie das ikonographische Programm des Schreins begleiteten. So finden sich bei spätgotischen Schreinaltären hier auch die Darstellungen der Kirchenväter (z. B. wie beim Hochaltar im Kloster Blaubeuren), die hier die Tradition der kirchlichen Lehre untermauerten.

Die Frage nach der Umwidmung der Büste ist aufgrund der Beobachtungen sicher zu bejahen. Unklar bleibt jedoch die Herkunft der Plastik, die sich in Ausdruck und Stil als ein qualitativ hochstehendes Werk erweist. Gesprengefiguren dieser Größe setzen ein dementsprechend großes Retabel voraus. Im vorliegenden Fall würde dies bedeuten, daß es sich bei dem zu der Büste gehörenden Gesprenge wohl um einen Hauptaltar einer größeren, nicht unbedeutenden Kirche gehandelt haben muß.

Für Peter und Paul in Weil der Stadt wird für das Jahr 1521 die Fertigstellung eines Choraltars bezeugt, für den Matthäus Weinmann (nachweisbar in Weil der Stadt 1517 bis 1534) 1517 den Akkord abschloß. Von dem Altar, der nach der Überlieferung bei der Einnahme und Brandschatzung der Stadt durch die französischen Truppen unter dem Duc de Varennes am 22. Oktober 1648 zerstört wurde, hat sich bislang kein Überrest auffinden lassen. Kenntnis über den Altar besitzen wir nur durch eine Urkunde, nämlich den Kontrakt für den Leonberger Hochaltar, der 1522 ausdrücklich nach dem Vorbild des Weil der Städter Choraltars gefertigt werden sollte. Dieser Auftrag an den Meister Melchior Schryner und seinen Tochtermann Wolfgang Höller aus Calw umfaßte die Kistlerarbeiten (Schreinerarbeiten) zu einem Flügelaltar mit einem Schrein für fünf stehende Schnitzfiguren und einem Gesprenge mit acht Ständern für Figuren. Erwähnt wird dabei auch die Vorbereitung des Altares zur Bemalung, woraus man sicher schließen kann, daß dessen Plastiken ebenfalls farbig gefaßt waren.

Die Büste ist ohne Schwierigkeiten in die Zeit um 1520 einzuordnen. Eine Zuweisung dieses Einzelstückes in einen Werkstattkreis des süddeutschen Raumes läßt sich anhand einer stilistischen Überprüfung sicherlich herstellen, wenngleich die Präzisierung einer Zuweisung einer solchen Gesprengefigur, die eine untergeordnete Rolle gespielt hat, immer ein gewisses Defizit aufweisen wird.

Die Überlieferung des Hochaltars der Kirche und die nun aufgefundene Figur miteinander in Verbindung zu bringen, ist naheliegend. Sicher fand sich die Darstellung der Hauptpatrone der Kirche Petrus und Paulus in diesem Fall als Standfiguren im Schrein, die Gruppe der Kirchenväter, die die Lehre der Kirche symbolisierten, wären eine logische Ergänzung des ikonographischen Programms, wenn man an das Lehramt und die Verkündigung der Apostel denkt. Allerdings wird ein endgültiger Beweis nicht beizubringen sein, solange das Oeuvre des Matthäus Weinmann – für den es bisher kein gesichertes Werk gibt – nicht festgelegt werden kann.

Der Ausbau der Petrus-Büste, der zunächst rein unter dem Gesichtspunkt der Substanzsicherung erfolgte, brachte somit ein Relikt einer spätgotischen Ausstattung zutage. Das ehemalige abgeänderte „Ersatzteil“ einer unfachmännisch durchgeführten Reparatur, das bislang kaum weitergehende Beachtung gefunden hatte, gibt vielleicht Anhaltspunkte, die wenigstens über die Qualität des 1648 verlorenen Hochaltars der Kirche eine Erkenntnis gewinnen lassen. Die Überprüfung der bislang vorliegenden Anhaltspunkte bedarf allerdings noch der Vertiefung durch den Stilvergleich.

Dem Kirchenbesucher zeigt sich heute das Brauttor nahezu in gewohnter Gestalt. Die Fassungen des Tores wurden gereinigt und gefestigt, jedoch kaum retuschiert. Die abgenommene Plastik wurde in ihrer Substanz gesichert und gereinigt. Außer der Ergänzung der abgebrochenen Finger an der den Schlüssel haltenden Hand wurde die Figur in dem Zustand belassen, in dem sie aufgefunden wurde. Während für das Original noch kein endgültiger Standort gefunden wurde, hat die Abguckkopie der zum Petrus umgewidmeten Gregorsbüste den ursprünglichen Platz eingenommen und tradiert so den geschichtlich gewachsenen Zustand des Südportals. Dieser genügt zwar nur bedingt den ästhetischen Ansprüchen, jedoch ergibt er einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Kirche, den kein noch so perfekt rekonstruiertes Figuren- und Fassungsprogramm hätte vermitteln können.

Die Hinweise auf die Archivalienlage verdanke ich der freundlichen Hilfe von Herrn Dr. med. Siegfried Schütz, Weil der Stadt-Merklingen.

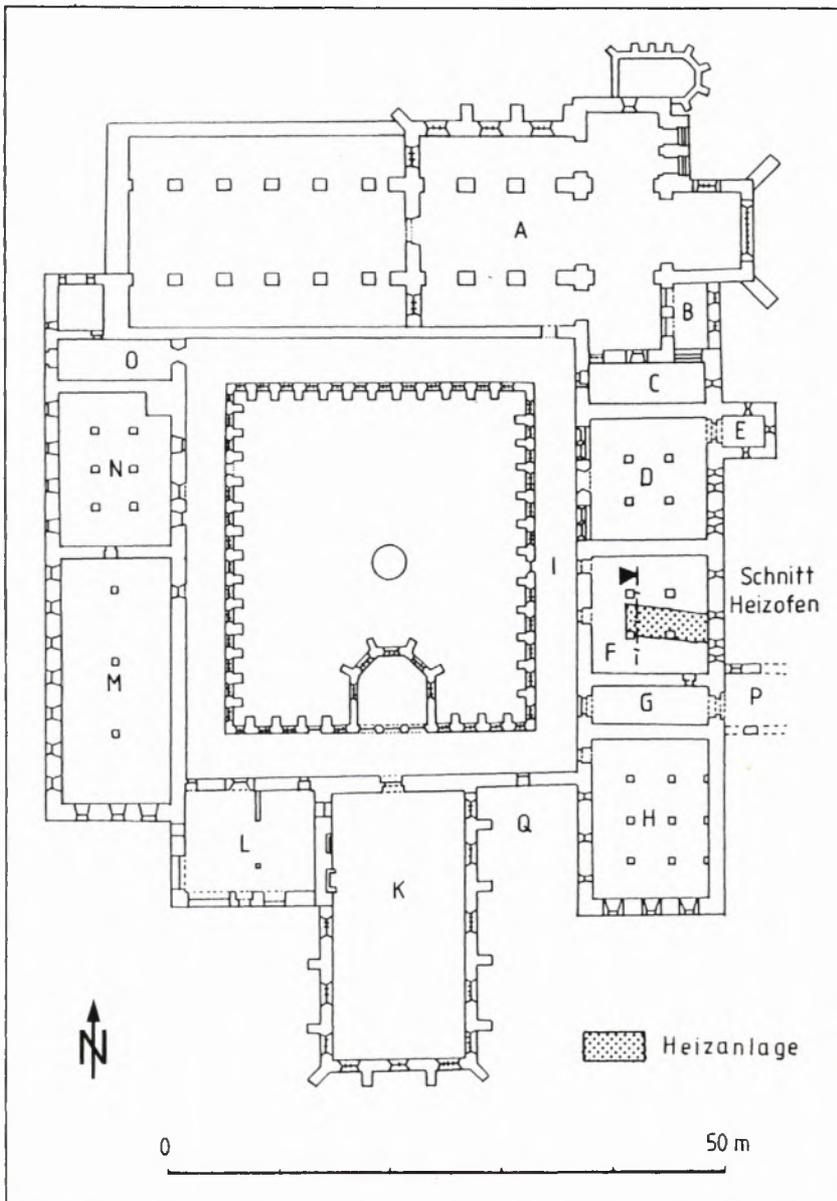
*Dr. Johannes Wilhelm
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Karlstraße 47
7500 Karlsruhe*

Barbara Scholkmann: Die Heizanlage unter dem Parlatorium im Kloster Bebenhausen

Das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen, heute zur Stadt Tübingen gehörend, feierte im vergangenen Jahr die achthundertjährige Wiederkehr seiner Gründung durch den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen. Dieses Jubiläum war der Anlaß für umfangreiche Erneuerungsmaßnahmen im Innen- und Außenbereich der Anlage. In diesem Rahmen sollte auch das ehemalige Parlatorium der Mönche renoviert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Bodeneingriffe zur stati-

schen Sicherung der Innenstützen führten dabei zur Entdeckung eines sehr interessanten und für die Baugeschichte des Klosters bedeutsamen archäologischen Befundes, der, soweit noch erhalten, im vergangenen Jahr vollständig untersucht werden konnte.

Das ehemalige Parlatorium liegt im Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels, zwischen dem Kapitelsaal und dem Zugang zum Kreuzgarten (Abb. 1). Es handelt sich um



1 BEBENHAUSEN, ehemaliges Zisterzienserkloster. Klausur mit Lage der ergrabenen Heizanlage. A Kirche, B Neue Sakristei, C Alte Sakristei, D Kapitelsaal, E Kapelle St. Johann der Täufer, F Sprechhalle, G Eingang in das innere Kloster, H Bruderhalle, I Kreuzgang, K Sommerrefektorium, L Klosterküche, M Winterrefektorium, N Refektorium der Laienbrüder, O Zugang der Laienbrüder, P Verbindungsgang, Q Calefactorium?

2 PARLATORIUM, Aufnahme bei Grabungsbeginn im Februar 1987 von Südosten.

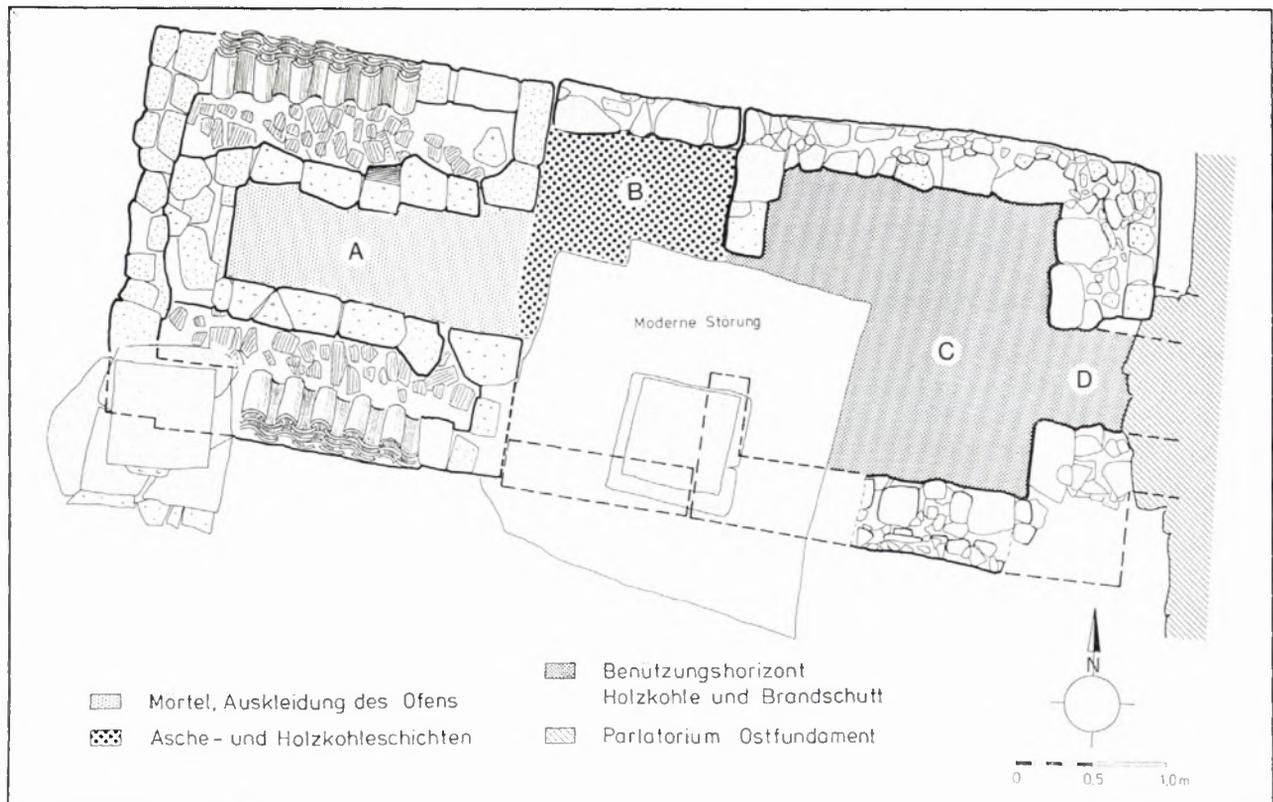


3 GRUNDRISS der Heizanlage, jüngster Bauzustand. A Ofen, B Bedienungsraum, C Vorraum, D Zugang.

einen dreischiffigen und dreijochigen, quadratischen Raum, dessen Kreuzrippengewölbe auf vier gedrun- genen Rundpfeilern ruhen (Abb. 2). Ebenso wie das gesamte Erdgeschoß des Gebäudeteils, in dem er liegt, weist er Bauformen der späten Romanik und des Über- ganges zur frühen Gotik auf. Er gehört zu den ältesten Bauteilen des Klosters, die zwischen der Gründung 1187 und 1217 errichtet wurden, als der Dachstuhl über diesem Kreuzgangflügel aufgeschlagen worden war. Er diente als Sprechraum des Priors, wo dieser täglich den

Mönchen Arbeit und Arbeitsgeräte zuwies, und wo das sonst innerhalb der ganzen Klausur geltende Schweige- gebot zumindest teilweise aufgehoben war.

Unter dem zuletzt hier bestehenden Fußboden, der in seiner Höhe etwa dem ursprünglichen Fußbodenniveau der Bauzeit entsprach, lagen die Überreste eines um- fangreichen Heizungssystems. Es handelt sich um eine dreiteilige Anlage von rund 7 m Länge und maximal 2 m Breite, die in den anstehenden geologischen Unter-





4 DER OFEN der Heizanlage während der Ausgrabung, Blick von Osten.

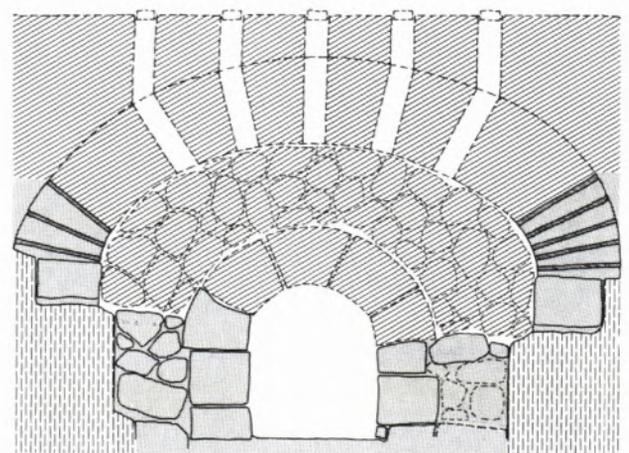
5 REKONSTRUIERTER SCHNITT durch den Ofen der Heizanlage (zur Lage vgl. Abb. 1).

grund kellerartig eingetieft und noch bis zu 1,30 m Mauerhöhe in großen Teilen ungestört erhalten war. Sie besteht aus einem Vorraum (Abb. 3, C), der über einen vom Ostfundament des Parlatoriums überbauten schmalen Zugang (Abb. 3, D) erreichbar war. Nach den darin angetroffenen Resten von Holzschichten zu schließen, wurde hier das Brennmaterial gelagert und wohl auch getrocknet. Dieser Vorraum war durch Zungenmauern von einem vorgelagerten kleineren Raum abgetrennt (Abb. 3, B), der als Bedienungsraum für den den Westteil der Anlage bildenden Ofen (Abb. 3, A) gedient haben muß. Zahlreiche, oft nur wenige Millimeter starke Lagen von Holzkohle und Asche auf dem Boden dieses Raumes bezeugen eindeutig diese Funktion. Hier und im Ofen selbst lassen sich mehrere Umbau- oder Erneuerungsmaßnahmen feststellen. Sie geben einen Hinweis darauf, daß die Heizanlage nicht nur kurzfristig in Betrieb gewesen sein kann.

Die eigentliche Heizquelle, der Ofen, besteht aus einer ca. 2 m langen und 0,7 m breiten inneren Brennkammer, die aus großen Quadern aufgesetzt und durch ein in Resten noch erhaltenes Steingewölbe nach oben abgeschlossen war. Sie wird umschlossen von einer äußeren Ofenkammer, die ein ebenfalls noch in Ansätzen erhaltenes Gewölbe aus in Lehm versetzten, großen, ursprünglich zur Dachdeckung verwendeten Hohlziegeln aufweist. Der Zwischenraum zwischen innerer und äußerer Ofenkammer war mit lose geschichteten Packlagen von kleineren Steinen verfüllt, die sicher zur Wärmespeicherung eingebracht worden sind. Der gesamte

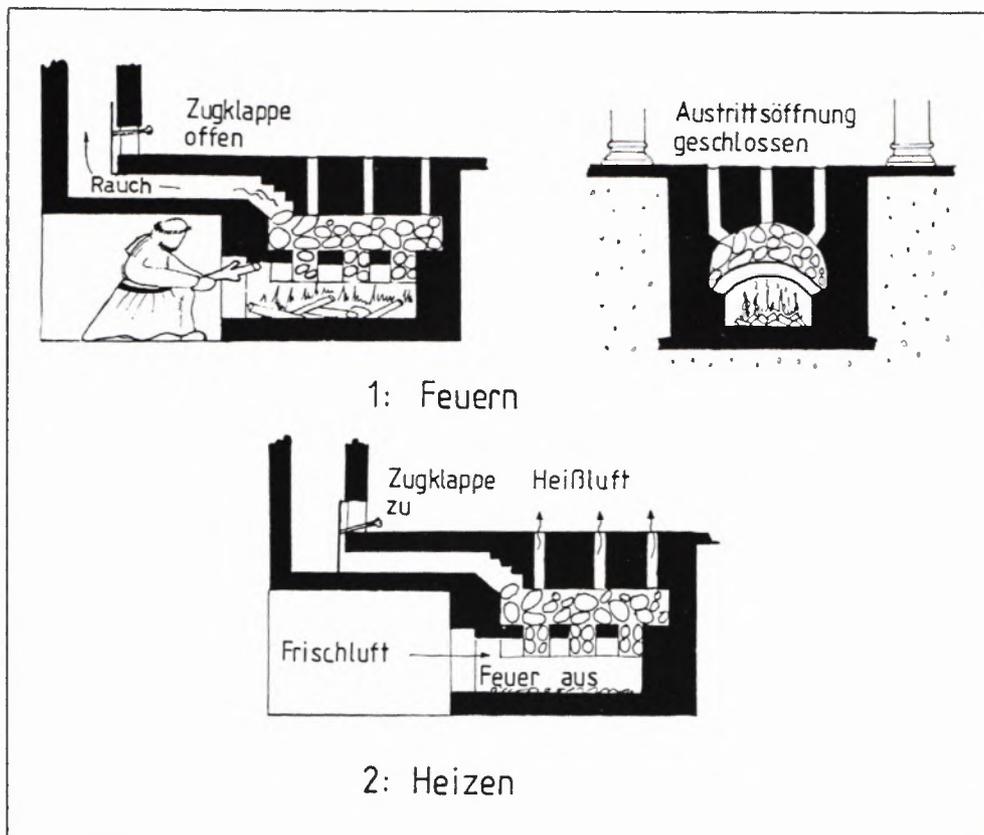
Ofen wies intensive Benutzungsspuren auf. Boden und Wände der Brennkammer sind rot verziegelt, die äußere Ofenkammer und die als Zwischenfüllung eingebrachten Steine sind von Ruß bedeckt.

Besser erhaltene Anlagen desselben Typs, wie sie im mittel-, nord- und osteuropäischen Raum teilweise ergraben oder noch erhalten sind, ermöglichen es, eine recht genaue Vorstellung vom Funktionsprinzip dieser



Bestand
 Ergänzung
 Gewachsener Boden

0 0,5 1,0 m



6 DARSTELLUNG einer mittelalterlichen Unterboden-Speicherheizung mit Steinofen.

Heizung zu gewinnen. Es handelt sich um eine Unterboden-Heißluftheizung, die auf dem Konvektionsprinzip beruht (Abb. 6). Die im Inneren des Ofens gelegene Brennkammer wurde mit möglichst trockenem Holz befeuert. Die heiße Luft und die Rauchgase gelangten durch Öffnungen im Gewölbe in die äußere Ofenkammer und zirkulierten dort. Sie erhitzen die Kammerwände und vor allem die Packlagen von Steinen, die hier seitlich und auf dem Gewölbe der Brennkammer lagen. Anschließend wurde der Rauch über einen Rauchabzug abgeleitet. Wenn so genügend Wärme gespeichert war, ließ man das Feuer ausgehen und räumte den Ofen aus. Nach dem Abzug der Rauchgase wurde von außen durch die Schüröffnung Frischluft zugeführt. Sie erhitze sich beim Durchzug durch den Ofen und wurde dann in den zu beheizenden Raum geleitet, während der Rauchabzug geschlossen war. Dazu waren im Gewölbe der äußeren Ofenkammer und dem darüber anzunehmenden Fußboden des zu erwärmenden Raumes entweder verschließbare Öffnungen angebracht, oder die Heißluft wurde über Kanäle, die ihrerseits Austrittsöffnungen aufwiesen, im Raum verteilt. Da in Bebenhausen das Fußbodenniveau des Raumes, der beheizt werden sollte, erheblich höher gelegen haben muß als der mittelalterliche und auch der zuletzt bestehende Fußboden im Parlatorium, bleibt offen, wie hier das Problem des Austritts der Heißluft baulich gelöst war; in der Rekonstruktion wurden Austrittsöffnungen im Fußboden direkt über dem Gewölbe angenommen. Offen bleibt auch, ob die Heizung gleichzeitig zur Erwärmung eines Obergeschosses mitgedient hat, wie dies für erhaltene und ergrabene Anlagen zu belegen ist, und ob der Ofen außer zur Erwärmung eines Raumes vielleicht auch noch als Backofen genützt wurde, wofür ebenfalls bei vergleichbaren Anlagen Hinweise vorliegen.

Entsprechende Heizsysteme wurden in letzten Jahren im südwestdeutschen Raum mehrfach in Klöstern entdeckt und archäologisch untersucht, so in Steinheim/Murr, Rottweil und Esslingen, sämtlich Dominikanerklöster. Eine gut vergleichbare Anlage weist auch die noch erhaltene Wärmestube (Calefactorium) im Zisterzienserkloster Maulbronn auf.

Der sehr gut erhaltene Befund in Bebenhausen ist jedoch nicht nur für die mittelalterliche Heiztechnik aufschlußreich, er wirft auch für die Baugeschichte des Klosters erhebliche Probleme auf und eröffnet neue Aspekte hierzu. Die Heizanlage ist nach ihrem Bautypus zeitlich nicht näher einzugrenzen, denn solche Heizungen finden sich schon im 9. Jahrhundert und wurden noch im späten Mittelalter errichtet. Fundstücke zur Entstehung und Benützungszeit fehlen vollständig. Der einzige, wenn auch sehr bemerkenswerte Fund ist ein Bruchstück eines Gießgefäßes aus Ton, ein sogenanntes Aquamanile in Gestalt eines Widlers (Abb. 7). Es fand sich im oberen Bereich der zerstörten und verfüllten Anlage, gehört also in die Zeit, als sie schon nicht mehr in Betrieb gewesen sein kann. Dieser Zeitpunkt ist aber auch durch die Bauabfolge eindeutig festzulegen. Bei der Errichtung des Klausur-Ostflügels mit dem Parlatorium muß die Heizung aufgegeben worden sein, sie kann nicht zu dessen Erwärmung gedient haben und gehört nicht zum Zisterzienserkloster. Denn das südliche der beiden Innenstützenpaare im Parlatorium steht auf der Auffüllung, die man nach Aufgabe der Heizung hier eingebracht hat, und der Zugang wird vom Fundament des Parlatoriums überbaut. Außerdem spricht dafür auch die Tatsache, daß der einzig heizbare Raum innerhalb der Klausur, das Calefactorium, in Bebenhausen zwar nicht mehr erhalten ist, jedoch an anderer Stelle, am Südflügel des Kreuzgangs, lokalisiert werden kann.



7 BRUCHSTÜCK eines Aquamaniles
(Spendegeäß) aus der Zeit um 1200
(Länge 27 cm).

Die Heizung ist also Bestandteil eines älteren, an dieser Stelle gelegenen Gebäudekomplexes. Aufgrund der Tatsache, daß offensichtlich bei der Errichtung des Klosters in großem Umfang Erdmaterial abplaniert worden ist, sind bisher keine Überreste eines solchen Gebäudes zutage getreten. Es muß sich, soviel scheint gesichert, aber um eine Anlage gehobener Zweckbestimmung gehandelt haben, denn Heizungen dieses Typs sind bisher in keinem einzigen Beispiel in ländlichen Siedlungen nachgewiesen, sie finden sich vielmehr, außer in bedeutenden Bauten in der Stadt, z. B. Rathäusern, vor allem in Pfalzen, Burgen und Klöstern. Hier ist nun auf die Schriftquellen zur Gründungsgeschichte zu verweisen. Sie berichten, daß vor der Gründung des Zisterzienserklosters hier bereits ein Kloster der Prämonstratenser bestanden habe, über das jedoch alle näheren Angaben fehlen. Eine Zuordnung der Heizanlage und jener Gebäude, für deren Erwärmung sie erbaut wurde, zu diesem älteren Kloster wäre eine denkbare Lösung. Wenn sie zuträfe, müßte diese Vorgängeranlage jedoch längere Zeit bestanden haben. Die Zisterzienser, die aus Kloster Schönau im Odenwald in den Schönbuch kamen, um hier ein Kloster zu errichten, hätten hier bereits Gebäude vorgefunden, denen je-

doch im erhaltenen Baubestand bisher keine Überreste zugewiesen werden konnten.

Vorläufig nicht ausgeschlossen werden kann aber auch eine andere Alternative, nämlich, daß die Heizung Überrest eines älteren, profanen Baukomplexes ist, der dann wohl am ehesten mit den Stiftern des Klosters, den Pfalzgrafen von Tübingen, zu verbinden wäre, und den man sich als Burg oder Herrnsitz vorstellen könnte. Über eine solche Anlage schweigen jedoch die Schriftquellen vollständig. Nur die weiteren archäologischen Untersuchungen, die zur Zeit im angrenzenden Außenbereich an das Parlatorium durchgeführt werden, lassen hier weitere Aufschlüsse erwarten.

Die Heizanlage ist gegenwärtig noch aufgedeckt und im Rahmen der Klosterführung zu besichtigen. Ob sie konserviert und sichtbar erhalten werden kann, oder ob sie im Verlauf der weiteren Renovierung des Parlatoriums wieder überdeckt werden muß, ist im Augenblick noch nicht endgültig entschieden.

*Prof. Dr. Barbara Scholkmann
LDA · Archäologische Denkmalpflege
Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen*

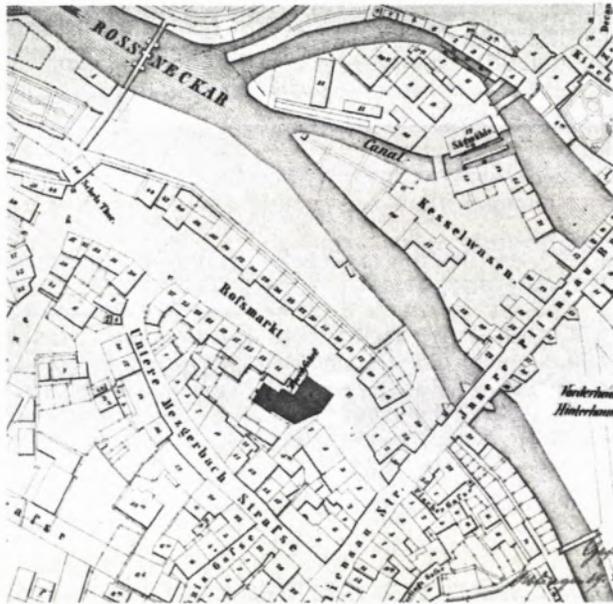
Julius Fekete:

Das Central-Theater in Esslingen

Ein technik- und kulturgeschichtliches
Denkmal aus der Frühzeit des Kinos



2



1

Die Kinokultur und Kinoarchitektur rücken in den letzten Jahren, nach Jahrzehnten des Niedergangs, wieder stärker ins Bewußtsein der Öffentlichkeit. Des Fernsehkonsums überdrüssig, erkennen immer mehr Leute die Vorzüge der kommunikativeren Lichtspieltheater, von steigenden Besucherzahlen wird berichtet, ebenso von Initiativen zur Gründung von Kinos mit Filmkunstprogramm (Peter Erasmus und die CDU in Bad Cannstatt, im Rahmen der Sanierung der dortigen Bahnhofstraße). Auch die amtliche Kulturförderung nimmt sich dieser – geht man von den Besucherzahlen aus – zu den bedeutenden Kultursparten zählenden Institution verstärkt an: Das Land Baden-Württemberg beschloß, 1988 für die Filmförderung 1,8 Millionen Mark auszugeben (Stuttgarter Zeitung, 1. 12. 1987). Daß nun auch die Denkmalpflege sich intensiver der Kinoarchitektur zuwendet, hängt u. a. mit der Erforschung und Aufwertung der 50er Jahre zusammen – die Mehrzahl der (wenigen!) noch erhaltenen Lichtspieltheater von Denkmalwert stammt aus dieser Zeit. So entbrannte ein bundesweit beachteter Kampf um die Erhaltung des ab-

bruchbedrohten Gloria-Palastes in Berlin (Stuttgarter Zeitung, 2. 12. 1985) und des Metropol in Bonn (Esslinger Zeitung, 3. 11. 1987), in Stuttgart ist nach dem Umbau des Rex-Kinos von einer „Niederlage für den Denkmalschutz“ gesprochen worden (Stuttgarter Zeitung, 6. 5. 1987, S. 22), und die Stuttgarter Zeitung fragte im Vorfeld der Renovierungspläne zu den Palast-Lichtspielen: „Wo bleibt der Denkmalschutz?“ (12. 1. 1988, S. 16). Mit geschärftem Bewußtsein erfolgte daher die Besichtigung des Central-Kinos in Esslingen durch das Landesdenkmalamt und durch die Untere Denkmalschutzbehörde im Frühjahr 1987. Das Ergebnis förderte Überraschungen zutage.

- 1 DIE LAGE des Hauses Rosßmarkt 9 (dunkel unterlegt) in Esslingen, ehem. Gasthaus und Kino.
- 2 DAS GASTHAUS Goldenes Lamm mit dem links anschließenden Central-Theater (Eingang links), Aufnahme 1979.
- 3 DER BAROCKE EINGANG der Gastwirtschaft. Er führte noch im 19. Jahrhundert in einen langgestreckten zentralen Flur mit halbkreisförmigem Treppenaufgang, Aufnahme 1987.



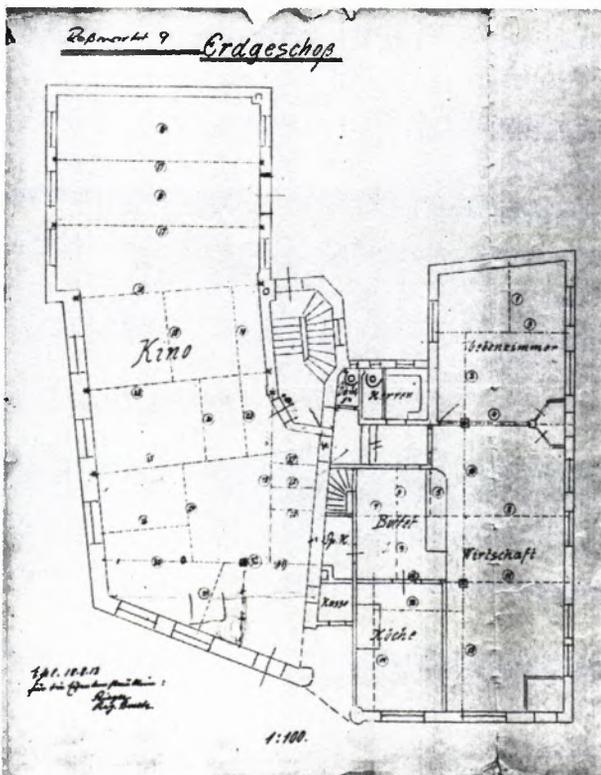
3

1. Die Baugeschichte des Central-Theaters in Esslingen, Roßmarkt 9

Nach den bisher ausgewerteten Quellen ist das in städtebaulich prägender Ecklage stehende stattliche Gebäude bereits im 17. Jahrhundert urkundlich bezeugt: 1629 wird es als „Herberge zum Hammel“ erwähnt. Seit 1737 führt das Gasthaus den Namen „Goldenes Lamm“. Die erste Beschreibung des Hauses liefert der sog. Kandlerische Riß von Esslingen aus dem Jahre 1774. In der Legende ist von einem dreigeschossigen Bau mit drei gewölbten Kellern, Stallungen und Scheuer die Rede. Aus dem 18. Jahrhundert ist u. a. der giebelseitige Haupteingang des Hauses mit korbartigem, pilastergerahmtem und von einem Keilstein gekröntem Portal sowie aufwendig gearbeiteten barocken Türblättern überliefert, ebenso barocke Zierbeschläge an einem Fenster neben dem Projektionsraum.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Gasthaus eine Brennerei und eine Bierbrauerei eingerichtet – wahrscheinlich im Südflügel, in den früheren Stallungen und der Scheuer. Aus dieser Zeit stammt der Hinweis auf das Vorhandensein einer „Roten Stube“ und darauf, daß das Gebäude über dem gemauerten Erdgeschoß zwei Fachwerk-Obergeschosse aufweist. Nach der 1861 erfolgten Aufgabe der Brauerei wurden im Südflügel Magazin- und Werkstättenräume eingerichtet. Das Haus erhielt ein viertes Stockwerk mit Mansarddach, wie ein Fassadenabwicklungsplan von 1913 überliefert. Da keine gravierenden Umbauten am Gasthaus vorgenommen wurden, ist die „Rote Stube“ – möglicherweise mit Wandmalereien in Rottönen! – wahrscheinlich noch erhalten.

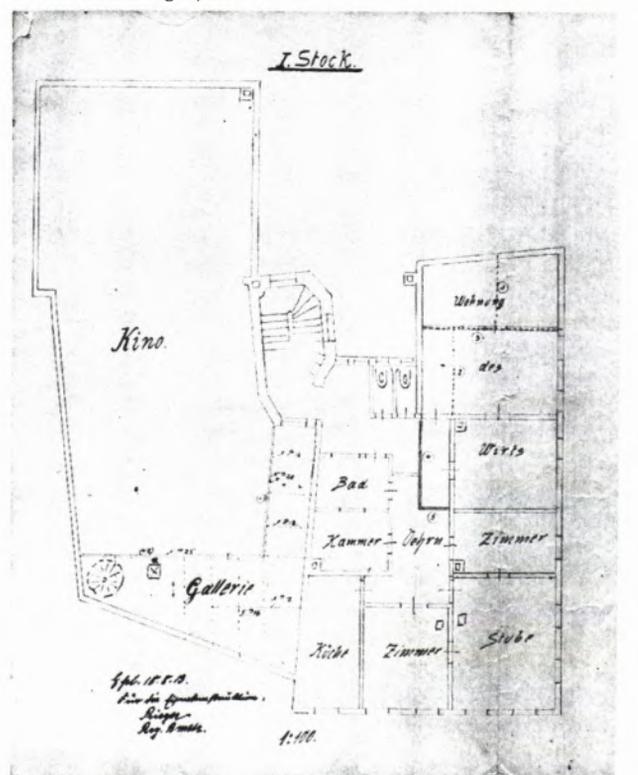
4 ERDGESCHOSS-GRUNDRISS des Hauses Roßmarkt 9, Ausfertigung für die statische Berechnung der Eisenkonstruktion 1913, Stand nach dem Umbau (Baurechtsamt der Stadt Esslingen).



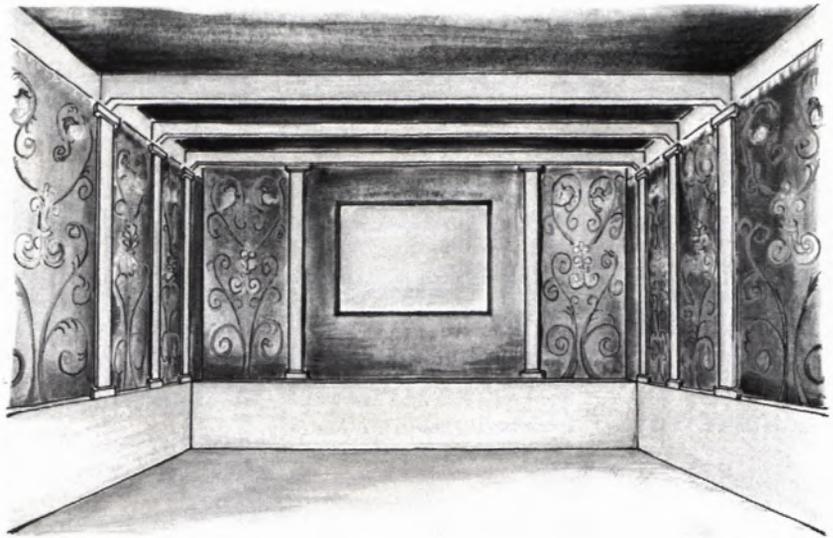
Das heutige Erscheinungsbild des Hauses ist das Ergebnis des 1913 nach Entwürfen des Architekten Karl Junge erfolgten Umbaus. Damals wurde in die ehemaligen Magazin- und Werkstatt Räume im Südflügel des Gebäudes ein Kino eingebaut. Auch die Gastwirtschaft im Nordflügel wurde – unter Beibehaltung des barocken Portals – neu gestaltet. Sowohl die Gebäudefassade wie auch der Zuschauerraum des Kinos sind durch die für das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts charakteristischen Formen des Neoklassizismus gekennzeichnet. Typisch ist die symmetrische Gliederung der Fassaden des Putzbaus durch axiale Fensteranordnung, vertikale Relieffelder, quadratische Brüstungsreliefs und elliptische, krönende Agraffen-Motive. Horizontal gliedern Gesimsbänder, u. a. mit Zahnschnittfries und geschnitzten Balkenkopfreihen, ein Dreiecksgiebel krönt die Eingangsfassade. Freilegungsproben haben einen ursprünglich rötlichen Fassadenanstrich zutage gefördert – dieser könnte mit der Farbgebung der „Roten Stube“ des 17. oder 18. Jahrhunderts harmonieren, so daß ursprünglich möglicherweise ein sowohl im Inneren wie auch im Äußeren einheitliches Erscheinungsbild das Gebäude kennzeichnete.

Das Kino betritt man durch ein kreisförmiges „Foyer“ mit unter die Loge eingebautem Kassenraum – von der ursprünglichen Ausstattung sind hier ein neubarock ornamentierter Heizkörper, ein Kartenschränkchen u. a. erhalten. Über eine Treppe wird der langgestreckte Zuschauerraum erreicht. Die westliche Stirnseite des Raumes nimmt der frühere Orchestergraben, darüber die Leinwand ein, die Seitenwände des Bühnenraums schmücken dekorative Reliefbilder mit Blumenvasen.

5 OBERGESCHOSS-GRUNDRISS des Hauses Roßmarkt 9, Umbauentwurf 1913. Auf der Galerie befindet sich seit 1913 die Filmprojektionstechnik (Standort des Projektors mit einem Kreuz im Quadrat angedeutet, daneben die kreisförmige Wendeltreppe). Im Gasthaustrakt in Ecklage die (Rote?) Stube (Baurechtsamt der Stadt Esslingen).



6 REKONSTRUKTIONS-Zeichnung des Zuschauerraumes nach Befund. Sie zeigt den Zustand 1913: rötlich gefaßte Sockelzone, Pilaster und Deckenbalken, vegetabile Ornamentik in Gold- und Grüntönen auf blauem Grund, goldfarbener Zahnschnittfries. An der Stirnseite die für die Erbauungszeit typische kleinformatige Leinwand. Dazu muß man sich den Orchestergraben und die Bestuhlung hinzudenken. (Aquarellierte Federzeichnung der Restauratorenwerkstatt Cabanis & Troschke, Esslingen, 1988.)



7 AQUARELLIERTE Federzeichnung der auf der ehem. Galerie noch erhaltenen Wandmalerei von 1913, die sich offensichtlich über den gesamten Zuschauerraum erstreckte. Das Agraffenmotiv in der Mitte ist an den Seitenwänden des Bühnenraumes in Reliefform ausgebildet und überliefert. (Restauratorenwerkstatt Cabanis & Troschke, Esslingen, 1988.)



Über dem Eingang befindet sich die ehemalige Galerie mit dem Projektionsraum. Hier ist die komplette Filmprojektionstechnik von seltenem dokumentarischem Wert erhalten, so z. B. zwei Projektoren mit heute nicht mehr gebräuchlichen Kohlelichtbogen-Lampen, geliefert von der Firma Eugen Bauer in Stuttgart, einem der führenden Unternehmen auf dem Gebiet der Filmtechnik. Auf der Galerie sind auch Teile der farbigen Wandbemalung von 1913 sichtbar: in Blau, Rot und Gold gehaltene dekorative neoklassizistische Muster.

Diese kräftige Farbkomposition prägte auch die Wände des Parketts, wie unter der abnehmbaren Wandbespannung der Nachkriegszeit und unter einer hellgrünen Putzschicht durch Freilegungsproben nachgewiesen wurde. Rot gefaßte Pilaster und blaue Felder, in der Loge über dem Kassenraum auch Zierleisten mit Eierstab, Zahnschnittfries u. a. Die Flachdecke des Zuschauerraums ist kassettiert. Die Bestuhlung – von inzwischen ebenfalls geschichtlichem Wert – ist auf einem zur Leinwand hin deutlich abfallenden Fußboden montiert. Dieses für ein Kino wichtige „Ansteigen des ganzen Zuschauerraums“, die „Raumgestalt“ in ihrer „vornehmen architektur Stimmungsvollen Farbenwirkung“, die „einzig dastehen dürfte“, wurden anlässlich der Eröffnung besonders und mit Recht hervorgehoben (Esslinger Zeitung, 4. und 8. Dezember 1913). Die Kinopremiere am Roßmarkt war ein voller Erfolg. Am

Montag, 8. Dezember 1913 berichtete die „Esslinger Zeitung“: „Das Zentraltheater Roßmarkt 9 wurde am Samstagabend unter großem Andrang des Publikums, darunter auch mehrere Mitglieder der bürgerlichen Kollegien, eröffnet. Der Eingang war mit Fahnen und Kränzen von der Filmfabrik und Lichtspiel Freunden festlich geschmückt. Ein reichhaltiges Programm, aus dem das feinsinnige ergreifende Drama ‚Im Brautkranz und Schleier‘ besonders zu erwähnen ist, befriedigte die das geräumige Theater füllenden Zuschauer in hohem Maße, auch die begleitende Orchestermusik machte einen guten Eindruck. Über die bauliche Einrichtung des Theaters wurde schon berichtet, sie bedeutet einen wesentlichen Fortschritt. Die Sitze sind bequem und das Ansteigen des ganzen Zuschauerraums so, daß von jedem Platz ein freier Ausblick auf die Bilder möglich ist. Man kann dem Inhaber des Theaters zu der neuen Einrichtung nur gratulieren.“

Den geschichtlichen Stellenwert des Kinos unterstreicht auch, daß das Esslinger Central-Theater von Wilhelm Nagel begründet wurde, der zu den Pionieren der Kinokultur in Württemberg zählte: Er eröffnete auch die ersten Stuttgarter Lichtspieltheater (nicht mehr erhalten, so z. B. das Union-Theater in der Tübinger Straße) und war Mitbegründer bzw. Direktor der 1910 ins Leben gerufenen „Vereinigten Kinematographen“, die in ganz Württemberg tätig waren.

Central-Theater

Rossmarkt 9 9 Rossmarkt

Vom Samstag den 22. bis Dienstag den 25. Juni 1918

Persönliches Gastspiel des beliebten und gefeierten
Kino-Schauspielers

Max Orlamünde

der sich die Herzen seiner „Zwiebel“ im
Sturm erobert hat, in seinen vollständig
neuen Vorträgen.

U. a.: „Eine lustige Ross-Kur“
von Ludwig Brechter

„Die Vögel im Walde....“
eine Begebenheit aus einem Esslinger Lazarett
von Max Orlamünde

Neue Scherze u. s. w.

Auftreten in jeder Vorstellung, letztmals abends 9^{1/2} Uhr.

Hierzu ein Schlager-Programm
wie es Esslingen noch nicht gesehen hat:

<p style="text-align: center;">I.</p> <p style="text-align: center;">Schatten am Fenster oder: Die Spur im Schnee</p> <p style="text-align: center;">Gewaltiges, ausserordentlich spannendes Kriminaldrama in 4 grossen Akten in der Hauptrolle: Hogens Beger als Kriminalkommissar Ernst, Hannl Brinckmann Viktor Janssen</p>	<p style="text-align: center;">II.</p> <p style="text-align: center;">Die Nächte des Grauens</p> <p style="text-align: center;">Ergreifendes Sensations-Drama in 4 gewaltigen Akten in der Hauptrolle die bildschöne Künsterin Lu Synd und Hans Biederer (Harry Higgs).</p>
--	--

Wegen des grossen Andrangs zu den Abendvorstellungen wird
das verehrt. Publikum wiederholt höflich gebeten, möglichst die
Nachmittagsvorstellungen zu besuchen.



8 PROGRAMMANZEIGE des Central-Kinos, Juni 1918. Die Anzeige macht deutlich, daß die Lichtspieltheater dieser Zeit das gehobene Bürgertum ansprechen wollten (wie das abgebildete Publikum zeigt). Das Programm dokumentiert auch die damals übliche Kombination von Theater (Auftritt des Schauspielers Orlamünde) und Kino sowie Filmvorführung mit mehreren Pausen. (Aus: Esslinger Zeitung, 22. 6. 1918, S. 5.)

Wahrscheinlich im Jahre 1948 kamen die noch heute erhaltenen dekorativen, floral wirkenden Beleuchtungskörper im Zuschauerraum, die Bestuhlung und die abnehmbare Kunststoffwandbespannung neu hinzu – ohne dabei die architektonische Substanz des Kinos von 1913 zu zerstören.

2. Die Kinoarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts

Das Esslinger Kino dokumentiert sowohl die Anfangsphase der Raumgestaltung wie auch der Kinokultur in

Württemberg insgesamt: Bis etwa 1910 gab es keine speziell für Filmvorführungen erstellten Neubauten, die Vorführungen fanden in Schaubuden auf Jahrmärkten, in Cafés, Läden oder Gastwirtschaften statt. Erst ab etwa 1910 entstanden eigene Kinobauten; zunächst in große, nicht mehr benötigte Wirtschaftsräume o. ä. eingebaut, wie in Esslingen. Die Umbauzeit des Esslinger Central-Theaters gehört somit der ersten nennenswerten Phase der Kinoraumgestaltung an. Die Neubewertung der Bauaufgabe macht später dann die Tatsache deutlich, daß namhafte Architekten Entwürfe für Kinoneubauten geliefert haben (z. B. Bruno Taut für das Kinetographentheater in Berlin, Hans Poelzig in Breslau, Erich Mendelsohn in Berlin). Das Kino war eine würdige Bauaufgabe, seine Gestaltung mit der Theaterarchitektur der Zeit vergleichbar geworden. Charakteristisch ist die Verbindung mit einem Restaurationsbetrieb gewesen – wie dies in Esslingen noch vorhanden ist. Für die Begleitung der Stummfilme wurden häufig qualifizierte Musiker oder namhafte Konzertsänger engagiert, dies läßt sich auch im Esslinger Central-Theater nachweisen. Das Esslinger Kino überliefert zudem nicht nur die klassisch zu nennende Architektur und künstlerische Gestaltung der Frühphase dieser Bauaufgabe, sondern auch die mit 200 bis 300 Sitzplätzen „klassische“ Größe.

Das Central-Theater in Esslingen gehört der ersten Phase an, in der Kinoarchitektur bewußt gestaltet wurde. Um auch das wohlhabende Bürgertum als Publikum zu gewinnen, wurden entsprechend durchdachte Bauten errichtet. Hierbei spielten sowohl die Farbgebung als auch die architektonische Formensprache eine gewichtige Rolle. Die in Esslingen angetroffenen kräftigen Primärfarben sollten die Kontrastwirkung sowohl zur Unterhaltung zu Hause (Parallelen zur Gegenwart drängen sich auf!) als auch zum Konkurrenzunternehmen Schauspiel- und Opernhaus unterstreichen. Wie Chr. Bignens zutreffend resümierte, ging die Kinoraumgestaltung dieser Periode von zwei Voraussetzungen aus: „Erstens: der Zuschauerraum muß sich gestalterisch von der Wohnung des Durchschnittspublikums abheben; zweitens: die Ausstattung der traditionellen Opern- und Schauspielsäle kommt für das Kino nicht in Frage, weil die beiden Institutionen in den Bereich der ‚hohen Kultur‘ gehören.“ Das Resultat dieser Überlegungen äußerte sich „in kühnen Farbkombinationen“, in „Buntheit, Phantastik, aber auch Anleihen bei der Avantgarde“ insbesondere der zeitgenössischen Malerei. Siegfried Kracauer definierte mit Recht das Kino der Frühphase als ein „Gesamtkunstwerk der Effekte“. Daß auch die Suche nach farbigen Kontrasten zu den damaligen Schwarzweißfilmen und den Vorführungen in abgedunkelten Räumen eine gewichtige Rolle mitgespielt haben muß, kann ebenfalls angenommen werden. In den Schauspiel- und Opernhäusern konnten sich die Farben auch auf der Bühne, während der Vorführung entfalten – im Kino mußten sie sich auf die Raumgestaltung und die Pausen konzentrieren, dort mit um so größerer Kraft wirken. Anleihen bei der klassizistischen Dekorationsmalerei etwa aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihrer Form- und Farbfreude lieferten das passende Repertoire. Diese zeittypische neoklassizistische Formensprache setzt sich auch bei der Außen- und Innenarchitektur des Lichtspieltheaters fort – in diesem Punkt allerdings durchaus konform mit der übrigen Wohn- und Geschäftshausarchitektur der Zeit. Die Übereinstimmung

ging sogar so weit, daß die innere Funktion als Lichtspieltheater am äußeren Erscheinungsbild nicht auf Anhieb ablesbar war. Nicht nur das Central-Theater in Esslingen, sondern auch Stuttgarter Beispiele (Kammer-Lichtspiele, von Heim & Früh, vor 1917) belegen dies. Auch außen als solche erkennbare Kinoarchitektur tritt erstmals in den 20er Jahren auf. Im Gegensatz zu der Frühphase vor dem ersten Weltkrieg gab die Kinoarchitektur jetzt freilich ihre bewußte Distanz zu der Theaterarchitektur auf. Annäherungen und Übereinstimmungen in der Gestaltung beider Bauaufgaben sind nunmehr festzustellen, sie erstreckten sich sowohl auf das Äußere als auch auf die Innenarchitektur und Dekoration. Man muß zu der Erkenntnis gelangen, daß die Kinoarchitektur nach dem ersten Weltkrieg immer mehr von ihrer Eigenständigkeit – insbesondere in bezug auf die Farbgebung und Raumgestaltung im Inneren – aufgab. Den Wert des Esslinger Central-Theaters unterstreicht somit auch die Tatsache, daß es die gestalterisch eigenständigere Phase der Kinoarchitektur dokumentiert.

3. Die Filmprojektionstechnik

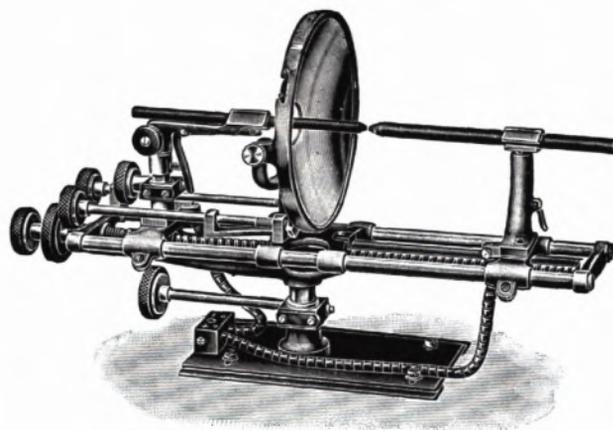
Im Esslinger Central-Theater ist eine Filmprojektionstechnik überliefert – und sogar funktionsfähig –, die heute nicht mehr gebräuchlich ist. Die Besonderheit der Esslinger Projektoren liegt vor allem in der Verwendung von Kohlelichtbogen-Lampen, daher sei hier nur dieser zentrale technikgeschichtliche Aspekt etwas ausführlicher dargestellt.

Der Kürze wegen vereinfacht gesagt, sind die Arbeitsweise und der Aufbau eines Filmprojektors der einer Kamera ähnlich – der Projektor enthält jedoch zusätzlich die Beleuchtungseinrichtung und (seit der Einführung des Tonfilms Ende der 20er Jahre) den Tonabnehmerkopf. Im 19. Jahrhundert, der Anfangsphase der Filmprojektionstechnik, wurden alle Arten von Lichtquellen experimentell genutzt, selbstverständlich einschließlich des ebenfalls neuen elektrischen Stroms. Auch für uns so exotisch erscheinende Beleuchtungsformen wie Lichtblitze setzten die Erfinder des späten 19. Jahrhunderts ein – so z. B. der französische Künstler und Filmpionier E. Reynaud. Im frühen 20. Jahrhundert waren Kalk, Azetylen, Spiritus, Leuchtgas und Petroleum gleichwertig neben dem elektrischen Strom als Lichtquellen gebräuchlich. Kalklicht spielte etwa bis zum ersten Weltkrieg eine dominierende Rolle, da diese Beleuchtungsart auch in – damals noch keineswegs seltenen – Orten und Bauten ohne elektrischen Stromanschluß eingesetzt werden konnte. Kalkglühlicht wurde erzeugt, indem ein kleiner Kalkkegel in eine sehr heiße Flamme gebracht wurde, dieser sandte dann ein sehr intensives und rein weißes Licht aus. Die Flamme konnte als Gas-Sauerstoff-Gemisch aus Stahlflaschen transportabel zur Verfügung gestellt werden, was der damals üblichen Verpflegung in Gasthäusern, auf Jahrmärkten etc. entgegenkam.

Um 1913, zur Erbauungszeit des Esslinger Central-Theaters, begann die elektrische Bogenlampe das Kalkglühlicht abzulösen. Bei dieser auch in Esslingen vorgefundenen Lichtquelle wird zwischen zwei Stäben aus reiner Retortenkohle – die mit den Polen einer Gleichstromquelle von 45 Volt Spannung verbunden sind – durch Berühren und darauf folgendes Auseinanderziehen ein Lichtbogen von ca. 1 cm Länge gebildet. Der Bogen heizt das Ende der mit dem Pluspol verbunde-

nen Kohle zu einem hell glühenden Krater auf, der die eigentliche Lichtquelle abgibt. Da beide Kohlestäbe ca. 8 cm pro Stunde abbrennen, ist ein Nachregulieren notwendig, dies geschah in der Anfangsphase der Bogenlampe noch per Hand. Und weil Wechselstrom ein Flimmern auf der Leinwand verursacht hätte, ist seine Umwandlung in Gleichstrom durch Umformer notwendig. Noch kurz vor dem ersten Weltkrieg verbesserte man die Leuchtdichte der Kohlebogenlampe, indem die Positivkohle mit einem Docht aus Salzen und Oxyden versehen und verkupfert wurde. Diese von dem Deutschen Beck eingeführte sog. Hochintensitätslampe erreichte nahezu die Leuchtdichte der Sonne. Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre folgten zwei weitere Verbesserungen: die Einführung des Hohlspiegels und des automatischen Kohlennachschubwerks.

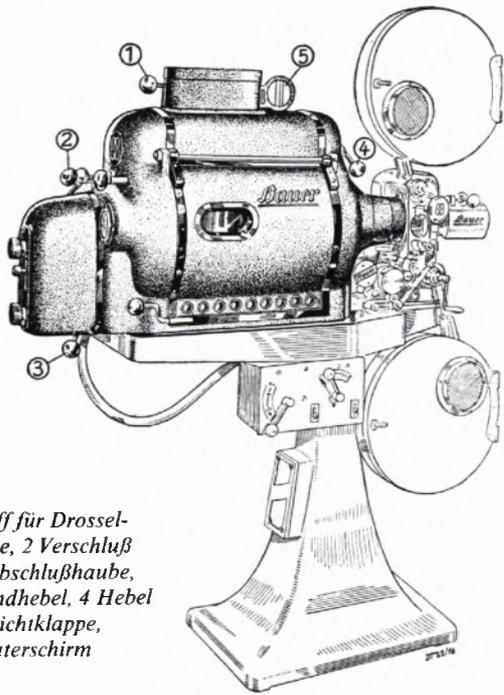
Die Aufgabe des Hohlspiegels ist es, das Licht so zu konzentrieren, daß das Bildfenster des Projektors gleichmäßig voll ausgeleuchtet wird und der Lichtstrahl unbehindert, ohne Verluste fließen kann. Da jetzt außerdem auch kürzere Brennweiten möglich waren, ergab sich durch den Einsatz des Hohlspiegels eine erheblich bessere Lichtausbeute, eine größere Helligkeit. Die Spiegel wurden überwiegend aus versilbertem Glas, seltener aus Metall hergestellt. Die zweite Verbes-



9 KOHLELICHTBOGENLAMPE in der Detailzeichnung von 1914. Oben sind die beiden Kohlestifte zu sehen, angeschlossen am Sockel an die Plus- und Minus-Pole des Gleichstroms, die Negativkohle führt durch den Hohlspiegel. Am linken Rand sind die Drehknöpfe zur manuellen Nachführung der abbrennenden Kohlestifte. (Firmenprospekt E. Bauer aus der Sammlung G. Sohn, Esslingen.)

serung der Zeit um 1930, die Einführung der selbständig arbeitenden Kohlennachschubwerke, brachte ebenfalls beleuchtungstechnische Vorteile mit sich: gleichbleibende Lichtstärke ohne Schwankungen, die bei der manuellen Nachführung der brennenden Kohlestifte unvermeidbar war. Zur Einführung dieser automatischen Vorrichtung trugen Weiterentwicklungen der Beckschen Hochintensitätskohlen bei, die ein erheblich schnelleres Abbrennen der Stifte bewirkten – die manuelle Nachführung wäre mit Einbußen bei der Projektionsqualität verbunden. Die ersten automatischen Nachschubwerke arbeiteten mechanisch, der Antrieb erfolgte durch ein Uhrwerk, das von einem verstellbaren Pendel in Bewegung gesetzt wurde. Erst zur Zeit des zweiten Weltkriegs wurden diese mechanischen durch elektrische Antriebe abgelöst.

In Esslingen sind zwei Filmprojektoren aufgestellt. Dies war die Folge der projektionstechnischen Ent-



1 Griff für Drosselklappe, 2 Verschluss der Abschlußhaube, 3 Zündhebel, 4 Hebel der Lichtklappe, 5 Kraterschirm

10 BAUER-PROJEKTOR, der seit 1938 hergestellte, im Central-Theater aufgestellte B-8-Filmprojektor. Dunkel hervorgehoben ist das Lampengehäuse, das die Kohlelichtbogenlampe birgt; davor der Tonabnehmerkopf und die beiden kreisförmigen Filmbehälter. (Firmenprospekt E. Bauer aus der Sammlung G. Sohn, Esslingen.)

wicklung der 20er Jahre. Bis dahin hatte man die Filme in Akten vorgeführt, deren Dauer der projizierbaren Filmlänge entsprach – nach einer Pause (die zum Besuch der angeschlossenen Gastwirtschaft verwendet wurde!) konnte mit der eingewechselten Filmrolle auf demselben Apparat weiterprojiziert werden. Zwei vollständige Maschinensätze machten eine pausenlose Vorführung möglich, den nahtlosen Übergang von einem zum anderen Projektor vollzog eine Übergangsvorrichtung. Sie arbeitete nach dem Prinzip des Überblendens: abnehmende Bildhelligkeit und Tonstärke bei der ersten, ihre Zunahme bei der zweiten Maschine, Überlappung der Bilder.

Bis kurz nach dem zweiten Weltkrieg blieb der hier skizzierte Stand der Projektionstechnik dominant, diesen Stand dokumentieren die Esslinger Filmprojektoren. Es sind zwei sog. Säulenmaschinen des Typs Bauer B8A, mit den Typenschildern LH 5/13 7N34 und 35 auf dem Lampengehäuse. Ende der 30er/Anfang der 40er Jahre bahnte sich eine Neuentwicklung in der Projektionstechnik an, die tiefgreifende Veränderungen bewirken sollte: die Einführung der Glühlampen. Durch sie konnten dann in der Nachkriegszeit die wärmetechnischen (u.a. Rauchentwicklung und offenes Feuer) und mechanischen Probleme (Notwendigkeit der aufwendigen Nachschubvorrichtung) der Kohlelichtbogen-Lampen beseitigt werden.

Um jedoch die ausgezeichnete – und noch heute sehr hochgeschätzte! – Lichtstärke dieser altbewährten Lampen erreichen zu können, genügte die herkömmlichen Glühlampen selbstverständlich nicht. Es bedurfte der Entwicklung der sog. Höchstdrucklampen, die in den 30er Jahren begann. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der glühende Wolframfaden in einem mit Edelgas gefüllten Glaskolben als Lichtquelle der Filmprojektion entwickelt. Die Vorteile dieser Glühlampe lagen darin,

daß nunmehr flimmerfreie Bilder auch mit Hilfe des Wechselstroms erzeugt werden konnten – die Umformer der Kohlelichtbogen-Lampen konnten entfallen. Erst in den späten 60er/frühen 70er Jahren unseres Jahrhunderts wurden dann die Xenon-Höchstdrucklampen eingeführt, die noch heute verwendet werden.

Resümee:

Das Esslinger Central-Theater dokumentiert bedeutende Entwicklungsstufen sowohl der Kinoarchitektur als auch der Filmprojektionstechnik. Kinoräume aus der Vorkriegszeit – geschweige denn aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg – sind inzwischen äußerst selten geworden. Die wenigen noch erhaltenen von historischem Wert stammen aus den 50er Jahren, aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg ist in Baden-Württemberg lediglich das Capitol in Mannheim nennenswert – es ist 1926 erbaut worden, besitzt aber nicht mehr die alte Projektionstechnik. In Stuttgart sind keine älteren Kinos mehr unverändert überliefert. Da das Esslinger Central-Theater sich nahezu original erhalten hat (aus der Nachkriegszeit lediglich abnehmbare, leicht reversible Ausstattung) und die noch funktionierende Filmprojektionstechnik zumindest in Baden-Württemberg hohen Seltenheitswert hat, besteht an seiner Erhaltung besonderes öffentliches Interesse aus wissenschaftlichen Gründen. Konsequenterweise wurde die Eintragung ins Denkmaltbuch beantragt.

Literatur:

- Carl Forch: Der Kinematograph und das sich bewegende Bild. Geschichte und technische Entwicklung der Kinematographie bis zur Gegenwart. Wien 1913.
 F. Paul Liesegang: Lichtbild- und Kino-Technik. Lichtbildbühnen-Bibliothek, Nr. 1. Mönchengladbach 1913.
 Die Lichtspieltheater im Deutschen Reich 1935. Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 505. Berlin 1937.
 Helmut Naumann: Projektionsoptik und Projektionslicht. Die Bücher des Lichtspielvorführers, Bd. 5. Halle 1948.
 Alfred R. Schulze: Kinopraxis. Berlin 1949.
 Rolf-Peter Baacke: Lichtspielhausarchitektur in Deutschland. Berlin 1982. Mit Bibliographie.
 Stummfilm in Deutschland – Kino in Esslingen. Begleitheft der Esslinger Stummfilmtage 14.–16. 10. 1983.
 Lutz-Henning Meyer: Aachen. Die Entwicklung der Kinoarchitektur. In: Denkmalpflege im Rheinland, Jg. 1987, Nr. 1.
 Evelyne Lang: Les cinémas pilotes des années 50 en voie de disparition à Genève. In: archithese magazin, 6/1987.
 Christoph Bignens: Kinos. Architektur als Marketing. Eine Studie über die Kinoarchitektur (Dissertation, Zürich 1988).

Quellen:

- Stadtarchiv Esslingen (Gastwirtschaften 85, Preisbehörde Roßmarkt 9; Bauakten Fasz. 1039, Häuserkartei Roßmarkt 9, Gebäudesteuerkataster 1848, Bd. 5, Feuerversicherungsbücher Roßmarkt 9)
 Wirtschaftsarchiv Stuttgart-Hohenheim (Bestände Fa. E. Bauer)
 Stadtarchiv Stuttgart (B 10, Eugen Bauer – Kinotechnik)
 Baurechtsamt der Stadt Esslingen (Bauakten Roßmarkt 9)
 Esslinger Zeitung, Jg. 1913 (8. 12., 4. 12., 3. 12., 5. 12.)
 Südfunk-Fernsehen Stuttgart, Filmarchiv (Abendschau 26. 5. 1987)
 Sammlung G. Sohn, Esslingen

Dr. Julius Fekete
 LDA · Referat Inventarisaton
 Mörikestraße 12
 7000 Stuttgart 1

Rainer Kreutle: Berghülen – Asch – Sonderbuch

Zur Entstehung einer archäologischen Fundlandschaft auf der Blaubeurer Alb

Die archäologischen Hinterlassenschaften spielen bei der Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung unseres Landes als nahezu einzige Informationsquellen eine entscheidende Rolle. Für die Archäologische Denkmalpflege ist daher neben der Durchführung von Ausgrabungen die Erfassung möglichst aller noch vorhandener Funde und Fundstellen eine wichtige Aufgabe, um die einstigen Siedlungsverhältnisse und die vergangenen Kulturepochen erschließen zu können. Erst ihre Erfassung ermöglicht den Schutz der Fundstellen, die – wie z. B. die Siedlungs- und Begräbnisplätze – bedeutsame Kulturdenkmale darstellen, welche uns den Einblick in die Vergangenheit freigeben, allerdings nur, wenn ihre Substanz keine Zerstörungen aufweist.

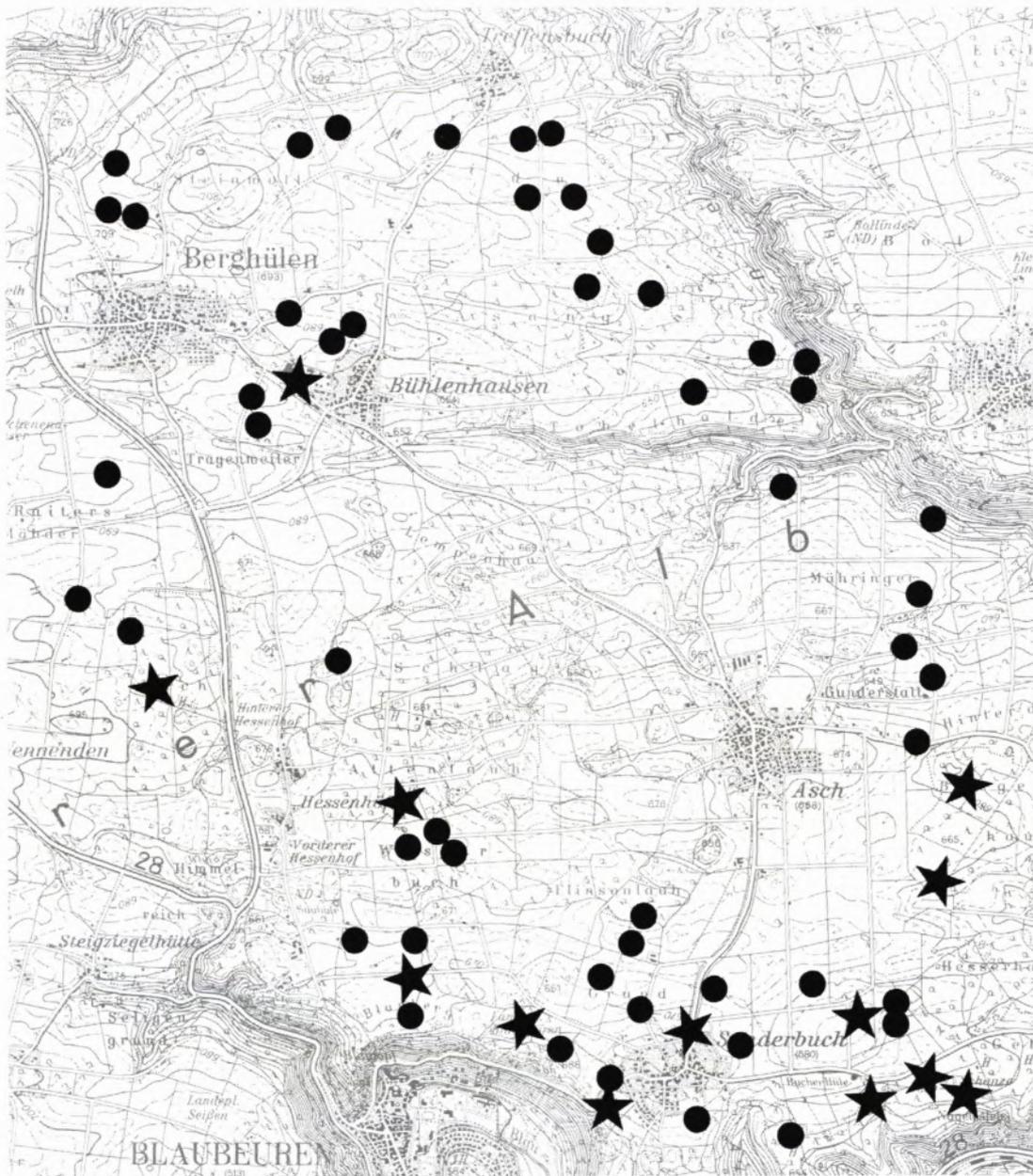
Um die ständig durch intensive landwirtschaftliche Nutzung, Bautätigkeit und andere Bodeneingriffe bedrohten Fundstellen schützen zu können, müssen wir diese zuerst einmal entdeckt, dann archäologisch bestimmt und in ihrer flächenmäßigen Ausdehnung erfaßt haben. Selbst heute, nach über 100 Jahren reger Forschungstätigkeit, kennen wir noch längst nicht alle Fundstellen, weshalb weiterhin Geländebegehungen und Geländebeobachtungen dringend notwendige Aufgaben bleiben. In diesem Zusammenhang bereiten nicht so sehr die obertägig deutlich erkennbaren Denkmale wie Grabhügel oder Wallanlagen Probleme, sondern die obertägig nicht sichtbaren Denkmale wie z. B. Flachgräber oder im Freien gelegene Siedlungen. Zwar konnten inzwischen mit Hilfe der Luftbildprospektion viele Freilandstationen entdeckt werden, jedoch geben sich keineswegs alle durch Bodenverfärbungen oder Bewuchsunregelmäßigkeiten zu erkennen. Bei durch Pflug oder Bagger gefährdeten Objekten ist die Landesarchäologie auch in Zukunft auf eine rasche Meldung durch ihre ehrenamtlichen Mitarbeiter angewiesen, um geeignete Maßnahmen ergreifen zu können.

Die ersten Versuche, vor- und frühgeschichtliche Funde und Fundstellen aufzulisten, setzten schon früh im vergangenen Jahrhundert mit den württembergischen Oberamtsbeschreibungen ein. Vor allem mit der 1818 beginnenden Landesvermessung von Württemberg gerieten sichtbare Denkmale, hauptsächlich Grabhügel, verstärkt ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Die Tatsache, daß in den Grabhügeln Funde geborgen werden konnten, führte zu einer bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts andauernden eifrigen, unsystematischen Grabungstätigkeit. Sehr oft besaßen diese Sondierungen einen ausgesprochen zerstörerischen Charakter, da man nur nach schönen Fundstücken suchte, die Fundzusammenhänge fast nie berücksichtigte, so daß die damals geborgenen Stücke heute allein antiquarischen Wert be-

sitzen. Beim Bauen und Pflügen ans Tageslicht getretene Zufallsfunde, z. B. aus römischen Gutshöfen oder alamannischen Flachgräbern, spielten demgegenüber in dieser Periode noch eine untergeordnete Rolle.

Durch die bis heute andauernde Sammel- und Grabungstätigkeit, welche erst in diesem Jahrhundert von der Denkmalpflege in geordnete Bahnen geführt wurde, entstanden regional sehr unterschiedliche archäologische Fundlandschaften. Lange Zeit glaubte man, mit dem jeweils bekannten Fundbestand einer Region deren prähistorische Besiedlung annähernd wirklichkeitstreu erfaßt zu haben, inzwischen ist sich die Forschung aber bewußt geworden, daß Faktoren wie die Bautätigkeit, die landwirtschaftliche Bodennutzung und der Erforschungsgrad einer Landschaft unser heutiges Fundbild entscheidend prägen. Das Fehlen einer Denkmalgattung oder von Funden einer Zeitstufe in einem Kleinraum sagt also nichts über deren tatsächliches Fehlen aus. Wie eine solche archäologische Fundlandschaft entstand und wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelte, soll im folgenden beispielhaft an den Gemarkungen von Asch, Berghülen, Blaubeuren und Sonderbuch auf der Blaubeurer Alb vorgeführt werden.

Zum erstenmal erwähnte vor- und frühgeschichtliche Denkmale unseres Gebietes die 1830 erschienene Beschreibung des Oberamts Blaubeuren, wo J. G. D. Memminger unter dem Kapitel „Deutsche Altertümer“ die im Wald Attenlau westlich von Asch gelegene Grabhügelgruppe aufführte. Schon wenige Jahre später berichtete der Blaubeurer Professor Schmoller in den Württembergischen Jahrbüchern (1836) von drei „durchgraben“ Hügeln dieser Gruppe und verwies außerdem noch auf einige Hügel im nahen Wald Birkle. Nach und nach entdeckte man die meisten der heute bekannten Einzelhügel und Hügelgruppen. So konnte 1911 P. Goessler in seiner Publikation „Die Altertümer im Königreich Württemberg. Donaukreis: Oberamt Blaubeuren“ vier weitere Grabhügelstellen nennen, die bezeichnenderweise in Wiesen oder im Wald liegen. Auch die gut sichtbare spätlatènezeitliche Viereckschanze östlich von Sonderbuch (1. Jh. v. Chr.) kannte Goessler bereits, doch wußte man zu jener Zeit noch nicht über die Zeitstellung und Funktion solcher keltischen Heiligtümer Bescheid. Obertägig nicht sichtbare Fundstellen blieben demgegenüber weitgehend unbekannt; allein zwei Einzelfunde waren bis zum Jahr 1911 bekannt: eine mittelbronzezeitliche Bronzedolchklinge, die wahrscheinlich aus einem Grabhügel in Flur „Schlagchau“ (Sonderbuch) stammt, und eine keltische Goldmünze der ausgehenden Latènezeit, die um 1830 nördlich von Sonderbuch an der Straße nach Asch gefunden worden war. Das archäologische Interesse rich-



1 ARCHÄOLOGISCHE FUNDSTELLEN auf den Gemarkungen Berghülen, Bühlenhausen, Sonderbuch, Asch und Blaubeuren. ★ Bis 1954 bekannte Stellen, ● seit 1945 entdeckte Stellen.

tete sich vorwiegend auf die Grabhügel, während Siedlungsstellen vorerst weiterhin keine Beachtung fanden.

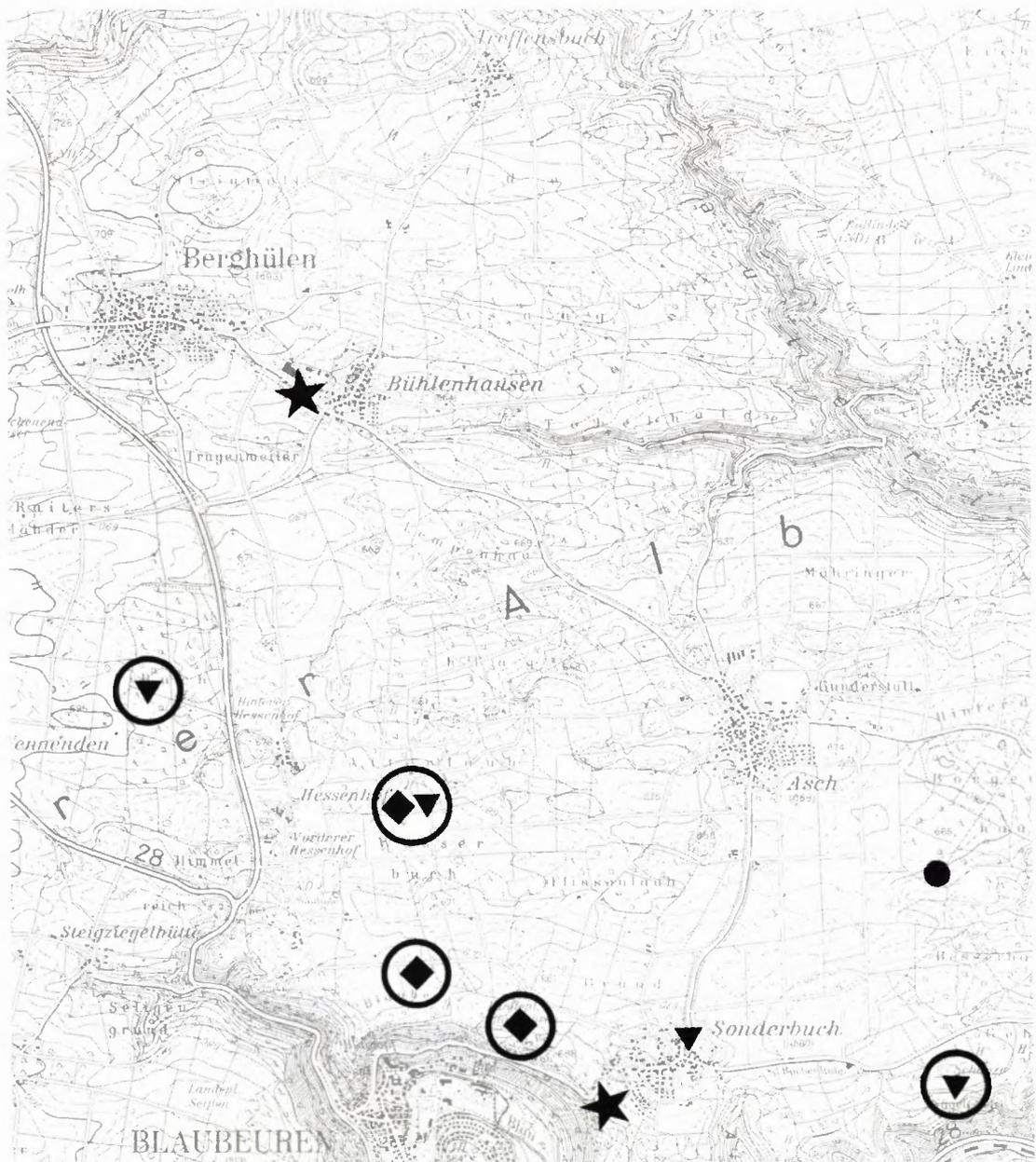
Es verwundert daher nicht, daß bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts viele der Hügel in der Hoffnung auf wertvolle Funde von archäologisch interessierten Laien durchwühlt wurden.

Im Mittelpunkt dieser Schatzgräberei stand auf der Blaubeurer Alb der große Friedhof im „Attenlau“ mit mindestens 61 Stein- und Erdhügeln, die teilweise eine Höhe von bis zu 4 m und einen Durchmesser von 26 m erreichten. Von den zahlreichen Ausgräbern wollen wir zwei hervorheben, den Söflinger Baumwart M. Aberle, der anfangs der 60er Jahre im Auftrag des Herzogs Wilhelm von Urach nach Fundstücken für dessen Sammlung auf Schloß Lichtenstein grub, und den Stuttgarter Senatspräsidenten J. v. Föhr, der 1883 20 Hügel „öffnete“. Die reiche Ausbeute beider Ausgräber läßt sich heute leider nicht mehr einzelnen Grabhügeln und Bestattungen zuteilen, doch belegt sie einen über mehrere Jahrhunderte hinweg benutzten Friedhof.

Bereits in der Älteren Urnenfelderzeit (12.–11. Jh. v. Chr.) wurden die Toten hier bestattet; nach einer längeren Unterbrechung, deren Ursachen wir nicht kennen, errichtete man während der Späten Urnenfelder- und der Hallstattzeit (9.–5. Jh.) wieder zahlreiche Grabhügel. Die Belegung des Friedhofs dauerte bis in die frühe Latènezeit (4. Jh.) und brach dann endgültig ab.

In allen diesen Epochen erhielten die teils verbrannt, teils unverbrannt bestatteten Toten oftmals sehr reiche Grabausstattungen: neben umfangreichen Tongefäßsätzen fallen besonders die Schmuck- und Trachtbeigaben aus Bronze und Eisen ins Auge, wie Armringe, Schwerter, Lanzen oder Messer.

An dieser einseitigen, durch Grabhügel geprägten Quellsituation änderte sich bis in die 50er Jahre wenig (Abb. 1). Ein römischer Münzfund bei Sonderbuch, beim Bau eines Silos angeschnittene alamannische Flachgräber in Bühlenhausen, mittelbronzezeitliche Funde aus Grabhügeln, die man beim Einebnen von „Steinriegeln“ und „Erhöhungen“ des Geländes für den Sonderbucher Segelflugplatz aufgesammelt hatte,



2 ALTER der bis 1945 bekannten Fundstellen.
 ● Jungsteinzeit,
 ◆ Bronze- und Urnenfelderzeit,
 ▼ Hallstatt- und Latènezeit,
 ★ Römische und Merowingische Zeit,
 ○ obertägig sichtbare Fundstellen.

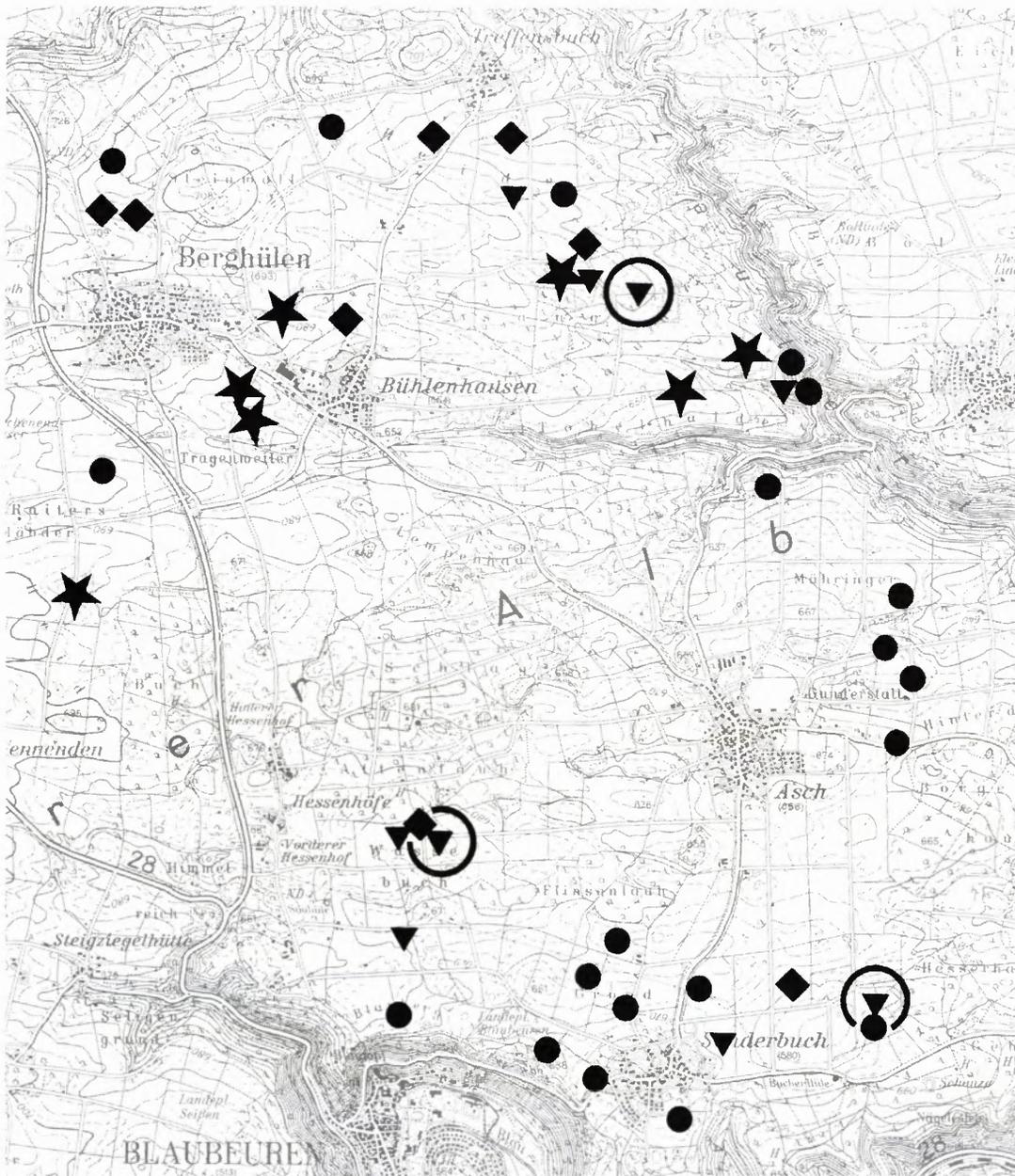
und eine jungsteinzeitliche Siedlung mit zahlreichen Feuersteingeräten im Wald „Borgerhau“ bei Asch (6.–3. Jahrtausend v. Chr.) sind Zufallsfunde, die Wissenslücken schlossen, aber für die Siedlungsforschung wenig erbrachten. Als dann in den 50er und 60er Jahren archäologisch interessierte Laien die Äcker unserer Gemarkungen systematisch nach steinzeitlichen Funden absuchten, stieg die Zahl jungsteinzeitlicher Fundstellen auf einmal stark an (Abb. 1 u. 2). Hatte Goessler 1911 noch geglaubt, in diesem Bereich der Alb setze die Besiedlung erst nach der Jungsteinzeit ein, so war nun das Gegenteil bewiesen.

Einen erneuten, noch stärkeren Anstieg der Fundstellen, diesmal aus allen Perioden, verzeichnet unser Gebiet ab den 70er Jahren, seitdem es zwei in Berghülen-Treffensbuch ansässige ehrenamtliche Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes – G. Häfele und H. Mollenkopf – systematisch beobachten. Waren bis 1945 nur 13 Fundstellen (einschließlich Einzelfundstellen) bekannt, zählen wir derzeit 63, von denen allein 35 auf die beiden genannten Mitarbeiter zurückgehen (Abb. 1).

Die neu hinzugekommenen Fundstellen befinden sich – bis auf eine im Wald gelegene – alle im landwirtschaftlich intensiv genutzten Gelände, wo – außer einigen extrem verflachten Grabhügeln – keine Fundstelle obertägig zu erkennen war, und erst die landwirtschaftliche Nutzung und der umfangreiche Wegebau im Rahmen der Flurbereinigung ihre Entdeckung verursachten (Abb. 2 u. 3).

Dadurch hat sich nun unser bisher äußerst einseitiges Fundbild entscheidend zugunsten der Flachgräber und vor allem der wichtigen Siedlungsplätze verändert. Gleichzeitig zeichnet sich für die Region eine dichte, durchgehende Besiedlung von der Jungsteinzeit bis in die alamannische Merowingerzeit ab (Abb. 3). Die auffallende Fundleere zwischen Bühlenhausen und Asch (Abb. 1) dürfte deshalb forschungsbedingt sein.

Dieser Zuwachs an Fundstellen bedeutet zwar ohne Zweifel einen merklichen Fortschritt in der lokalen Siedlungsforschung, doch ist er zugleich ein Zeichen für die fortschreitende Zerstörung unserer Geschichtsquellen. Einige Beispiele sollen diese Aussage verdeut-



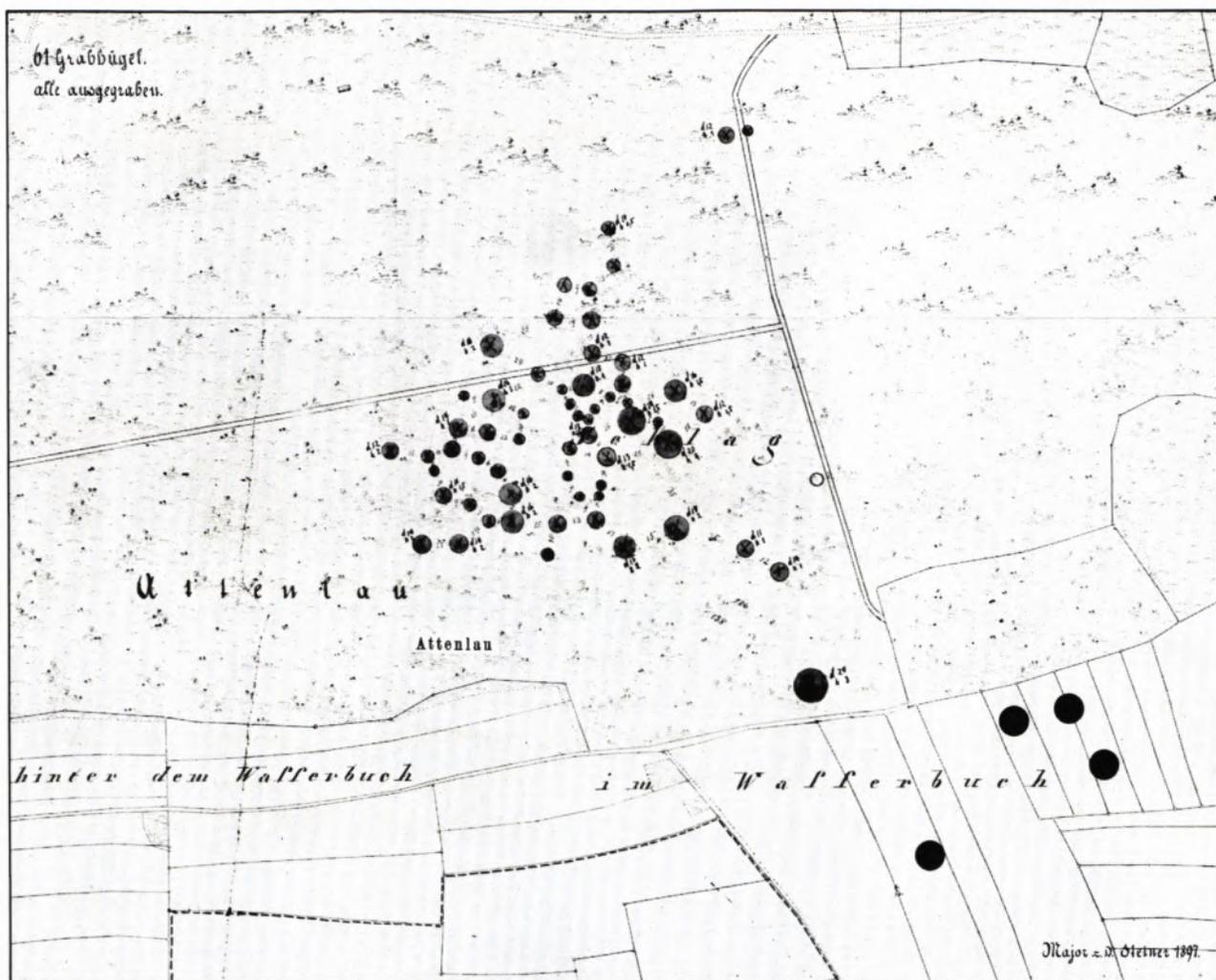
3 ALTER der nach 1945 entdeckten Fundstellen (Legende vgl. Abb. 2).

lichen: in Flur „Heide“ zwischen Treffensbuch im Norden und dem Wald „Asang“ im Süden zeigt sich immer klarer ein ausgedehntes Siedlungsareal der Spätbronze-, Urnenfelder- und Hallstattzeit (13.–6. Jh.), in dessen Kulturschichten der Pflug von Jahr zu Jahr tiefer zerstörend eingreift, wofür laufend Neufunde ein untrügliches Indiz sind. Nur eine südlich davon im Grünland befindliche eisenzeitliche Grabhügelgruppe ist langfristig geschützt.

Die zahlreichen Lesefunde von den jungsteinzeitlichen Fundstellen nordöstlich von Asch belegen gleichfalls die zumindest schon teilweise erfolgte Zerstörung der Siedlungsschichten. Wie schnell sich dieser Zerstörungsprozeß vollzieht, führt uns drastisch die Sonderbacher Grabhügelgruppe in Flur „Schlagau“ nördlich der Straße nach Wipplingen vor Augen, die bis in jüngste Zeit im Wiesengelände gut sichtbar war; seit die Wiesen aber vor einigen Jahren umgepflügt wurden, werden diese Hügel von Jahr zu Jahr flacher. Lesefunde wie ein mittelbronzezeitlicher Metalldolch und eine konische Blechscheibe sowie eine latènezeitliche Eisen-

fibel stammen zweifellos aus zerplühten Bestattungen. Diese wichtige mittelbronzezeitliche Hügelgruppe mit (mehreren?) jüngeren, keltischen Nachbestattungen wird bei unveränderter Nutzung des Geländes in wenigen Jahren zerstört sein; eine Feststellung, die genauso für die etwas weiter nördlich liegenden hallstattzeitlichen Grabhügel gilt. Drei nahezu völlig dem Erdboden gleichgemachte Grabhügel in Flur „Wasserbuch“ direkt am Waldrand des Attenlauhs (Asch) weisen schließlich darauf hin, daß die Attenlauh-Gruppe sich ursprünglich viel weiter nach Süden bis in das heutige Ackerland erstreckt haben muß.

Diese aufgeführten Zerstörungen vorgeschichtlicher Kulturdenkmäler stellen keineswegs Ausnahmen dar, sondern laufen in ähnlicher Weise – wenn auch meist unerkannt – überall ab und sind hier erst mit ihrer Erfassung durch die Landesarchäologie sichtbar geworden. All diese gefährdeten Fundstellen auszugraben, übersteigt jedoch die Möglichkeiten des Landesdenkmalamtes bei weitem, weshalb es zu verschiedenen Maßnahmen greifen muß.



4 PLAN der 1897 kartierten Grabhügel im Wald „Attenlau“ bei Blaubeuren mit den in freiem Gelände entdeckten Grabhügeln in Flur „Wasserbuch“.

So konnten in den vergangenen Jahren mehrere erst geringfügig gestörte hallstattzeitliche Grabfunde in Flur „Wasserbuch“ und Flur „Schlagau Nord“ sowie ein Brandgrab der Spätbronzezeit südwestlich von Trefensbuch durch die Zusammenarbeit von Landesdenkmalamt und ehrenamtlichen Mitarbeitern in mehreren Notbergungen gerade noch vor der endgültigen Vernichtung untersucht werden. Außerdem brachten vom Landesdenkmalamt seit 1979 durchgeführte Grabungskampagnen im Siedlungsareal „Heide“ nordöstlich des Waldes „Asang“ sowie in einem römischen Gutshof südöstlich dieses Waldes neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte unseres Raums. Für eine Reihe anderer herausragender Denkmale von überregionaler Bedeutung, wie z. B. die Viereckschanze von Sonderbuch oder die Hügelgruppe im Attenlau bei Asch, ist eine Ausweisung als Grabungsschutzgebiet nach § 22 DSchG bzw. die Eintragung ins Denkmalsbuch nach § 12 DSchG geplant.

Da derartige Schutzmaßnahmen nur bei einem Teil der Fundstellen durchführbar sind, großflächige Umwandlungen von Acker- in Wiesenland für den zahlenmäßig großen Restbestand sich verständlicherweise nicht herbeiführen lassen, ist für viele Denkmale nur ihre teilweise „Rettung“ durch ständiges Aufsammeln der Funde bei Begehungen bzw. Notbergungen möglich.

Zusammengenommen lassen sich mit diesem Maßnahmenbündel wichtige Denkmale schützen und für viele akut bedrohte Fundstellen wenigstens noch ein gewisser Informationsgehalt teilweise ermitteln, womit sich langfristig die Chance bieten wird, eine annähernd wirklichkeitsnahe Besiedlungsgeschichte dieses Raumes zu verfassen.

Dr. Rainer Kreutle
LDA · Referat Inventarisierung
Schloß Fünfeckturm
7400 Tübingen

1 HAUS WEBER in der Ansicht von Südwesten. Im Hintergrund das Bezirkskrankenhaus von 1913. Aufnahme aus den dreißiger Jahren.



Hermann Diruf: Ein Beispiel moderner Architektur am Ende der Weimarer Republik

Haus Weber in Calw

Das Haus Weber an der Eduard-Conz-Straße in Calw ist bis heute das einzige bekannte Beispiel Neuen Bauens im Bereich des Nordschwarzwaldes. Noch im Jahre 1932, am Ende der Weimarer Republik, konnte mit dem Bau des Einfamilienhauses unterhalb des Krankenhauses begonnen werden. Bauherr war der Handelschuldirektor Dr. Erwin Weber, der sich für den Entwurf den bis dahin unbekanntem Architekten Heinz Bünemann aus Stuttgart holte. Seinerzeit erregte das Haus beträchtliches Aufsehen. Dies ist um so verständlicher, da in Calw moderne Architektur der zwanziger Jahre nicht gegenwärtig war. Die als Ausstellung konzipierte Siedlung am Weißenhof in Stuttgart bestand gerade fünf Jahre. Obwohl weitere Bauten des Architekten bis jetzt nicht bekannt sind, ist die Formverwandtschaft zu Häusern am Weißenhof unverkennbar.

Manchem irritierten Betrachter traten hier Glas, Metall und weißer Putz entgegen, Materialien, die in dieser Fülle in Calw unbekannt waren. Die stärksten Reaktionen dürften auch hier die Formen ausgelöst haben. Gegenüber der heimischen Architektur mit farbigen Holzschindelverkleidungen, Sichtfachwerkfassaden und steilen roten Ziegeldächern bot der kubisch hellweiße Bau mit Flachdach einen krassen, ungewohnten Gegensatz. Gegenüber den von Hand gebauten traditionellen Wohnhäusern vermittelt dieser Privatbau mit seinen scharf geschnittenen Formen den Charakter des maschinell Fabrizierten. Dieser Eindruck wird noch durch Einzelteile wie dünngliedrige Pfeiler, waagerechte, am Ende gebogene Metallgeländer und durch das Kupferflachdach verstärkt.

Der allseitige Umraum, den das Haus für seine Entfaltung braucht, ist heute verlorengegangen. Das ehemals dazugehörige große Hanggrundstück wurde nach dem Krieg parzelliert und dicht bebaut. Das Haus zeichnet sich durch ungewöhnliche Schlichtheit und Formsicherheit aus. Jede der vier äußeren Wandflächen ist unterschiedlich gestaltet, die Verteilung von Öffnung und

Wand sorgfältig abgewogen. Asymmetrie und Reihung werden als Kunstmittel eingesetzt, besonders deutlich zeigt dies die Hangseite des Hauses. Hier heben die Stützenstellung und die Verschattung der Erdgeschoßzone das Obergeschoß besonders hervor. Ganz anders ist die Fassade zur Straße konzipiert. Gegen die Außenwelt abgeschirmt, waren in die große Wandfläche ein Rundfenster – heute verändert – und eine Rechtecköffnung eingesetzt. Die Analogie zur Ästhetik konstruktivistischer Malerei wird an dieser Seite des Hauses besonders deutlich.

Auf drei Geschossen bestimmen verschiedene Funktionseinheiten den jeweiligen Grundriß. Die Einheiten sind zu Raumgruppen zusammengefaßt. Im Hanggeschoß, von außen kaum wahrnehmbar, sind im rück-



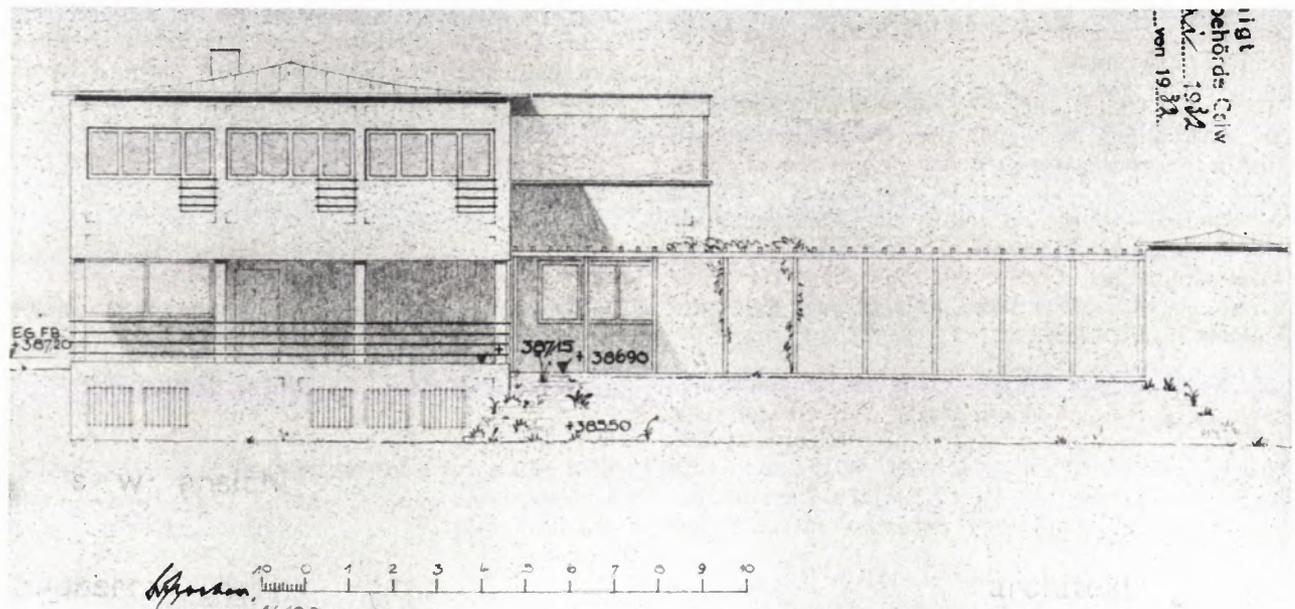
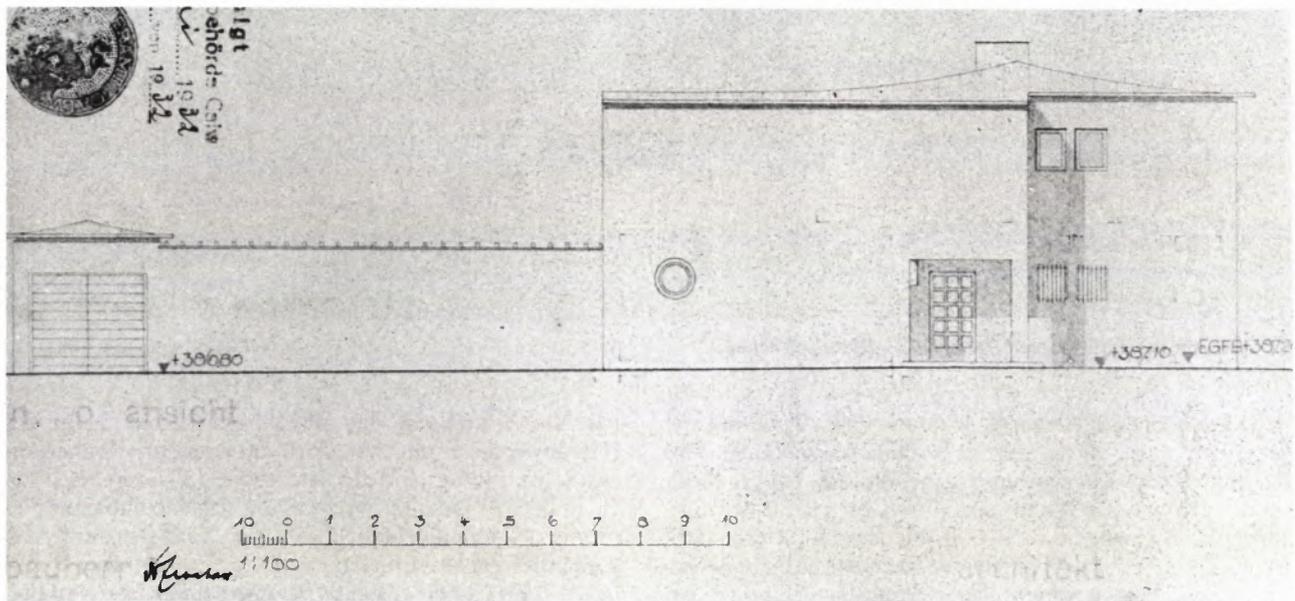
2 HAUS WEBER von Südwesten in einer Aufnahme von 1988.

3 HAUS WEBER in der heutigen Straßensicht.



4 STRASSENANSICHT des Hauses Weber. Plan des Baugezugs von Architekt Heinz Büne-mann.

5 GARTENANSICHT des Hauses Weber. Plan des Baugezugs von Architekt Heinz Büne-mann.



Personalia



Gertrud Clostermann

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Dienststelle Stuttgart

Gertrud Clostermann wurde 1951 in Hagen/Westfalen geboren, wo sie bis zum Abitur lebte. 1970 begann sie ihr Architekturstudium an der TH Darmstadt. Nach dem Diplom 1977 arbeitete sie als freier Architekt und Stadtplaner im Raum Mannheim/Heidelberg. Sie spezialisierte sich hier bald auf Stadtsanierung im Sinne der „Erhaltenden Erneuerung“ und Objektsanierung, genannt sei nur der Sanierungsbereich Hirschberg a. B. und hier insbesondere der mittelalterliche Bereich Mühlgraben. Schon dies erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt.

Daneben absolvierte sie 1983 die zweite Staatsprüfung beim Innenministerium Baden-Württemberg, Abt. Architektur und Städtebau. Nach knapp dreijähriger Tätigkeit im Amt für Stadtsanierung und der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Tuttingen wurde sie zum 1. August 1988 als Konservatorin bei der Dienststelle Stuttgart eingestellt. Sie betreut die Stadt Stuttgart.



Judith Breuer

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Dienststelle Stuttgart

Seit 1. Februar 1988 sind Dr. Judith Breuer vertretungsweise die Dienstaufgaben einer Gebietskonservatorin am Amtssitz Stuttgart übertragen. Sie betreut die Landkreise Böblingen und Esslingen-West bzw. II.

1951 in Köln geboren, studierte sie ab 1970 nach dem Abitur an der Universität Bonn die Fächer Kunstgeschichte, Klassische Archäologie, Italienisch und Politische Wissenschaften. Angeregt durch die Diskussion um den Museumsneubau für Köln und schon mit dem Ziel einer späteren Tätigkeit in der Denkmalpflege, nahm sie 1976 die Dissertation mit dem Thema „Die Kölner Domumgebung als Spiegel der Domrezeption im 19. Jahrhundert“ in Angriff. 1980 schloß sie ihr Studium mit der Promotion ab. Für die Dissertation, erschienen in der Publikationsreihe des Landeskonservators Rheinland, wurde ihr noch im gleichen Jahr das Paul-Clemen-Stipendium (eigentlich: -Preis) des Landschaftsverbandes Rheinland verliehen.

Nach einer kurzen Tätigkeit am Ausstellungsprojekt der Kölner Museen, betitelt „Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung“, nahm sie am 1. August 1980 die Arbeit als wissenschaftliche Angestellte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Stuttgart auf, und zwar am Projekt „Ortskernatlas“. Hier arbeitete sie an den Texten für Schwäbisch Gmünd, Isny, Leutkirch, Wangen im Allgäu und Ravensburg.

Seit 1981 hielt sie drei Lehrveranstaltungen am Institut für Kunstgeschichte der Universität Stuttgart ab. Themen ihrer Seminare waren: Denkmalpflege im 19. Jahrhundert, Eisenarchitektur des 19. Jahrhunderts sowie Theaterbau. 1984, während des Um- bzw. Rückbaus des Großen Hauses, konnte sie für die Württembergischen Staatstheater eine Ausstellung über die originale Architektur und Ausstattung dieses Theaterbaus realisieren. Die Schwerpunktthemen ih-

rer Veröffentlichungen sind entsprechend: Eisenbrückenbau des 19./frühen 20. Jahrhunderts, Dekorationsmalerei des 19./frühen 20. Jahrhunderts sowie Theaterarchitektur und -dekoration.

Im Sommer 1985 wurde sie mit der Erfassung der Baudenkmäler in Stuttgart betraut. Bis Ende 1987 konnte sie die Erfassung und Begründung für die Kulturdenkmäler in Stuttgart-Mitte, -Süd (z. T.), Feuerbach, Hofen, Mühlhausen, Münster, Weilimdorf und Zuffenhausen abschließen. Nebenher hat sie eine Wanderausstellung nebst Katalog zum Thema „Die ersten preußischen Eisenbahnbrücken – Dirschau, Marienburg, Köln. Verschwundene Zeugnisse für Fortschrittsglauben und Geschichtsbeußtsein“ für das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg erarbeitet.

Heute versteht sich Judith Breuer als „Anwältin“ des Denkmals bzw. Denkmalerhalts. Nicht ohne Gespräch und Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen versucht sie den Hauptherausforderungen, welche sind: Wirtschaftlichkeits- und Nutzungsoptimierung, zu begegnen.

Buchbesprechung

G. Ulrich Großmann: Der Fachwerkbau. Das historische Fachwerkhäuser – seine Entstehung, Farbgebung, Nutzung und Restaurierung. Verlag DuMont, Köln 1986. 208 Seiten, 254 Abbildungen.

Seit etwa 15 Jahren hat sich in der Erforschung und Detailkenntnis alter Fachwerkhäuser in Baden-Württemberg außerordentlich viel ereignet. Bauforscher und Denkmalpfleger sind, je größer die Bereitschaft zum Hinschauen und die Intensität der Erforschung alter Häuser geworden ist, zu neuen (Detail- und Grund-)Kenntnissen gekommen, von denen man bis dahin nur träumen konnte:

Wir kennen heute Fachwerkhäuser, die noch aus dem 13. Jahrhundert stammen; wir wissen heute, daß wir vor 15 Jahren über die vielfältige historische Farbgebung von Fachwerkhäusern noch gar nichts wußten. Das gleiche gilt von den wiederentdeckten Schiebefenstern, die früher so verbreitet gewesen sein müssen wie heute die Drehkippfenster. Die Gefügeforschung hat weitere hochinteressante Beobachtungen machen können, die Jahresringchronologie hat uns geholfen, altes Bauholz auf das Jahr genau zu datieren.

In der Freude über so viel neues, bis dahin nur mosaikartig zusammengetragenes Wissen gab es vor wenigen Jahren

im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg einen Anlauf, zusammen mit verschiedenen Fachleuten zu einer Buchveröffentlichung zu kommen, in der unser neuer Forschungsstand zur Hausforschung in gedrängter Form vorgestellt werden sollte. Das Projekt verlief im Sande, aus Zeit- und Koordinierungsproblemen sowie angesichts der Skepsis, ob sich dieses Vorhaben mit verschiedenen Autoren in einem Buch überhaupt machen lassen könne.

Doch nun liegt ein solches Buch vor, geschrieben von *einem* Autor aus Norddeutschland, eine Zusammenfassung auf ca. 200 zweispaltig gesetzten Seiten. Das Buch ist leicht anmaßend „Der Fachwerkbau“ betitelt.

Wer sich mit einem solch anspruchsvollen Buchtitel auf den Markt wagt, fordert zur kritischen Lektüre heraus:

Bereits auf den ersten Blick präsentiert sich das Buch als Sachbuch, in welchem der Text dominiert. Zeichnungen, Photos (auf 24 Seiten mit Farbabbildungen, die meisten davon mit informativ-illustrierendem Charakter) und Reproduktionen aus älteren Büchern dienen fast nur zur Ergänzung des Textes. Also keines der Bilderbücher, die als verlegerische Schnellschüsse das Geld kaum wert sind, das sie kosten.

Gegenstand des Buches ist der Fachwerkbau in der Bundesrepublik. Daß diese (weitgezogene) „regionale“ Eingrenzung nicht im Buchtitel anklingt, erscheint verzeihlich. Vielleicht steckt da eine bei Großmann an mehreren Stellen durchscheinende Absicht dahinter, frühere regionale bis völkische Zuordnungen (z. B. alemannisch/fränkisch), die in der heutigen Forschung als lästig und überholt gelten, zu überwinden.

Nach einer Einführung in die Thematik der Hausforschung gliedert Großmann sein Material in sechs Kapitel:

Das Bauen des Fachwerkhauses (von der Planung bis zur Ausführung und zum Innenausbau auf 32 Seiten). Grundtypen des Fachwerkgerüsts (11 Seiten). Die Zierformen des Fachwerks (in Holzbearbeitung und Farbigeit auf 6 Seiten). Die Entwicklung des Fachwerks in der Bundesrepublik (hier werden auf 56 Seiten regionale Aspekte berücksichtigt und zwischen städtischer und ländlicher Bauweise differenziert). Raumstruktur, Funktion und Bautypen (17 Seiten). Die Restaurierung von Fachwerkbauten (8 Seiten).

Angesichts der Fülle des Materials muß es verwegen erscheinen, die Themen der einzelnen Kapitel in so wenigen Seiten abzuhandeln. Doch Großmann versteht es, mit vernünftigen Formulierungen das Wesentliche eines Grundwissens vorzutragen, und dies sogar auf dem neuesten Forschungsstand. Dabei hat er es völlig vermeiden können, beserwischerisch oder gar gehässig mit älteren Forschungsständen abzurechnen.

Ein großer Vorzug von Großmanns Buch liegt darin, daß es ihm weitgehend gelungen ist, die verschiedenen Kulturlandschaften in der Bundesrepublik ausgewogen zu berücksichtigen, eine regionale Perspektive also zu vermeiden.

Demgegenüber trüben einige Schwächen in der redaktionellen Bearbeitung des Buches die Freude am Lesen nur unwesentlich: so die Verwirrung des Lesers nach Lektüre des Vergleichs von Sparren- und Pfettendach, die sich aus den irreführenden Abbildungen ergibt. Es fehlt im Literaturteil der bibliographische Hinweis auf Naumann, 1972.

Ergänzungen wünscht der Rezensent in folgenden Punkten: Hinweis auf historische Vollholzausmauerung von Riegefeldern (die als Sanierungsmethode eine gute Alternative zum gefährlichen Vollwärmeschutz darstellen könnte), einen ergänzenden Hinweis auf historische Nonnendächer, ob eingespeist oder nicht, und auf einen frühen Krempziegel, der als formales Bindeglied zum Nonnendach zum Vorläufer der ersten (Ludowici-)Pfannenziegel im 19. Jahrhundert geworden sein dürfte.

Vermißt habe ich einen Abschnitt über Fenster und Fensterläden, welche ja nicht nur technisches Accessoire von Fachwerkbauten waren, sondern auch (man denke nur an das Barockfenster) entwicklungs- oder stilgeschichtlich bedeutsam sind. Auch das früher verbreitete Schiebefenster müßte in einem solchen Buch in Text und Abbildung Berücksichtigung finden. Zum Abwasser könnten Zusatzbemerkungen auch nichts schaden.

Trefflich diskutieren könnte man über Großmanns strikte Ablehnung (S. 97) des Begriffes „Gotisches Fachwerk“. Vor allem im Jochsystem, dem starken Differenzieren von Tragständern und

Wandfeldern und der Behandlung der ausgestalteten Bauzieren (in Form statisch oft nicht erforderlicher Knaggen) gibt es doch einige grundsätzliche Vergleichbarkeiten mit dem gotischen Steinbau. Auch hilft diese inzwischen als Zeitbegriff eingeführte und anerkannte Stilbezeichnung der Denkmalpflege sehr bei ihren Bemühungen um Vermittlung der Gründe, die für die Erhaltung mittelalterlicher Häuser sprechen.

Die Literaturliste ist zwar gut gegliedert, aber etwas knapp ausgefallen. Es wird sich lohnen, diese bei einer wünschenswerten Neuauflage zu ergänzen.

Das Buch „Der Fachwerkbau“ empfiehlt sich als gut lesbares, auf verhältnismäßig leichte Weise solides Wissen vermittelndes neues Handbuch für alle an Fachwerk Interessierten, vom Laien (der sich in die Fachsprache allerdings etwas einlesen muß, wenn er nicht oberflächlich bleiben will) bis hin zum Fachmann, der sich noch nicht als „Insider“ empfindet und um seine Wissenslücken weiß. Auch Architekten und angehenden interessierten „Altbau-Herren“ wird dieses Buch empfohlen: Aus einem verbesserten Grundwissen heraus wird sich fast automatisch ein einschender Umgang mit alten Häusern einstellen!

Was dieses Standardwerk nicht ist: ein Leitfaden zur Restaurierung von Fachwerkhäusern. Im abschließenden, recht knappen Kapitel „Restaurierung“ wird eher das „Warum“ als das „Wie“ von Restaurierungen beantwortet. Das „Wie“ beantwortet besser das in Heft 4/1986 hier bereits empfohlene Handbuch „Der Altbau“, welches inzwischen in verbesserter Neuauflage erscheint, die geeignete Ergänzung zum hier besprochenen „Fachwerkbau“.

Norbert Bongartz

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:

J. Feist, Pliezhausen 165, 166, 168; J. Glaser, Calw 180 Abb. 2, 181 Abb. 3; LDA-Karlsruhe Titelbild und 161–163 (Fotos: J. Wilhelm), 180 Abb. 1, 181 Abb. 4 und 5, 182; LDA-Stuttgart 156–159, 169.

Die Zeichnungen lieferten:

LDA-Stuttgart 156, 159, 160; LDA-Tübingen 165, 166, 176–178 (Kartengrundlage: Top. Karte 1:50000, L 7524, Hrg.: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Vervielfältigung Az.: 5.11/488) 179.

Nach J. Hertz: Kongreßbericht Chateau Gaillard VII 1974, Caen 1971 (127 ff) 167 Abb. 3.

Nach E. Paulus: Die Zisterzienserabtei Bebenhausen, Stuttgart 1866, Taf. III, 164.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Sämtliche Veröffentlichungen können nur durch den Buchhandel bezogen werden (der „Ortskernatlas“ auch über das Landesvermessungsamt).

Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag

Band 1 (vergr.)

Peter Breiting
Hans Detlev Kammeier
Gerhard Loch

Tübingen

Erhaltende Erneuerung eines Stadtkerns

München/Berlin 1971

Band 2

Reinhard Lieske (vergr.)

Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg

München/Berlin 1973

Band 3 (vergr.)

Stadtkern Rottweil. Bewahrende Erneuerung von Struktur, Funktion und Gestalt

München/Berlin 1973

Band 4 (vergr.)

Heinz Althöfer
Rolf E. Straub
Ernst Willemsen

Beiträge zur Untersuchung und Konservierung mittelalterlicher Kunstwerke

München/Berlin 1974

Band 5 (vergr.)

Der Altar des 18. Jahrhunderts. Das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe

München/Berlin 1978

Band 6

Historische Gärten und Anlagen als Aufgabengebiet der Denkmalpflege

Verlag Ernst Wasmuth
Tübingen 1978

Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag

Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm – ohne die Gemarkung Ulm

Bearbeitet von
Hans Andreas Kläiber
und
Reinhard Wortmann
München/Berlin 1978

Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim

Bearbeitet von
Hans Huth,
mit Beiträgen von
E. Gropengießer,
B. Kommer,

E. Reinhard,
M. Schaab
München/Berlin 1982

Adolf Schahl,
Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises
München/Berlin 1983

Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes BW

Konrad Theiss Verlag
Heft 1

Richard Strobel und
Felicitas Buch

Ortsanalyse
Stuttgart 1986

Ortskernatlas Baden-Württemberg Landesdenkmalamt Landesvermessungsamt Stuttgart

H. 2.1. Ladenburg 1984

H. 1.1. Esslingen a.N. 1985

H. 1.2. Schwäbisch Gmünd 1985

H. 1.3. Schwäbisch Hall 1986

H. 1.4. Leonberg 1986

H. 1.5. Herrenberg 1986

H. 1.6. Waiblingen 1987

H. 1.7. Markgröningen 1987

H. 1.8. Bietigheim-Bissingen 1988

H. 4.1. Ravensburg 1988

H. 4.2. Meersburg 1988

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Vertrieb:
Verlag Ernst Wasmuth
Tübingen

Band 1

Günter P. Fehring
Unterregenbach. Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche
Stuttgart 1972

Band 2

Antonin Hejna
Das „Schlöble“ zu Hummertsried. Ein Burgstall des 13. bis 17. Jahrhunderts
Stuttgart 1974

Band 3

Barbara Scholkmann
Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters
Stuttgart 1978

Band 4

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Stuttgart 1977

Band 5

Hans-Wilhelm Heine
Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee
Stuttgart 1979

Band 6

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Stuttgart 1979

Band 7

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Stuttgart 1981

Band 8

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
Stuttgart 1983

Band 9

Volker Roeser und
Horst-Gottfried Rathke
St. Remigius in Nagold
Tübingen 1986

Fundberichte aus Baden-Württemberg

E. Schweizerbart'sche
Verlagsbuchhandlung
(Nägele u. Obermiller,
Stuttgart)

Band 1, 1974 Band 2, 1975

Band 3, 1977 Band 4, 1979

Band 5, 1980 Band 6, 1981

Band 7, 1982 Band 8, 1983

Band 9, 1984 Bd. 10, 1986

Bd. 11, 1986 Bd. 12, 1987

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag Stuttgart

Band 1, 1972

Rolf Dehn

Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg

Band 2, 1972

Eduard M. Neuffer
Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen)

Band 3, 1972

Teil 2: Alix Irene Beyer
Die Tierknochenfunde

Band 4, 1973

Teil 1: Gustav Riek
Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb)

Teil 2:

Joachim Boessneck
Angela von den Driesch
Die jungpleistozänen Tierknochenfunde aus der Brillenhöhle

Band 5, 1973

Hans Klumbach
Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber (Kreis Heilbronn)

Band 6, 1975

Dieter Planck
Aræ Flaviae I. Neue Untersuchungen zur Geschichte des römischen Rottweil

Band 7, 1976

Hermann Friedrich
Müller
Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)

Band 8, 1977

Jens Lüning
Hartwig Zürn
Die Schussenrieder Siedlung im „Schlöblesfeld“ Markung Ludwigsburg

Band 9, 1977

Klemens Scheck
Die Tierknochen aus dem jungsteinzeitlichen Dorf Ehrenstein (Gemeinde Blaustein, Alb-Donau-Kreis)

Ausgrabung 1960

Band 10, 1978

Peter Paulsen
Helga Schach-Döriges
Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim)

Band 11, 1981

Wolfgang Czysz u. a.
Römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal

Band 12, 1982

Ursula Koch
Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden

Band 13, 1982

Mostefa Kokabi
Aræ Flaviae II. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil

Band 14, 1983

U. Körber-Grohne,
M. Kokabi, U. Piening,
D. Planck
Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim

Band 15, 1983

Christiane Neuffer-
Müller
Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis)

Band 16, 1983

Eberhard Wagner
Das Mittelpaläolithikum der Großen Grotte bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis)

Band 17, 1984

Joachim Hahn
Die steinzeitliche Besiedlung des Eselsburger Tales bei Heidenheim

Band 18, 1986
Margot Klee
Aræ Flaviae III. Der Nordvicus von Aræ Flaviae

Band 19, 1985

Udelgard Körber-
Grohne
Hansjörg Küster
Hochdorf I

Band 20, 1986

Studien zu den Militärgrenzen Roms III. Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses, Aalen 1983

Band 21, 1987

Alexandra von Schnur-
bein
Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kr. Tuttlingen)

Band 22, 1986
Gerhard Fingerlin
Dangstetten I

Band 23, 1987
Claus Joachim Kind
Das Felsställe

Band 24, 1987

Jörg Biel
Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern

Band 25, 1987

Hartwig Zürn
Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern

Band 26, 1988

Joachim Hahn
Die Geißenklösterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I

Band 27, 1988

Erwin Keefer
Hochdorf II. Die Schussenrieder Siedlung

Band 28, 1988

Aræ Flaviae IV. Mit Beiträgen von Margot Klee, Mostefa Kokabi, Elisabeth Nuber

Band 29, 1988

Joachim Wahl
Mostefa Kokabi
Das römische Gräberfeld von Stettfeld I

Band 30, 1988

Wolfgang Kimmig
Das Kleinaspergle

Band 31, 1988

Der prähistorische Mensch und seine Umwelt. Festschrift für Udelgard Körber-Grohne

Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Heft 1, 1982 Heft 6, 1985

Heft 3, 1985 Heft 7, 1985

Heft 4, 1984 Heft 8, 1986

Heft 5, 1985 Heft 9, 1987

Heft 10, 1987 Heft 11, 1988

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Innenministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; Pflege nichtstaatlicher Archive; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste
Mörikestraße 12, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 6 47-1

Dienststelle Stuttgart

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege

Zentrale Planungsberatung
Zentrale Restaurierungsberatung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 6 47-1

Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung
Archäologische Zentralbibliothek
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 6 47-1

Archäologie des Mittelalters

Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 6 47-1

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 1 35 53 11

Amalienstraße 36
7500 Karlsruhe 1
Telefon (07 21) 1 35 53 00

Archäologie des Mittelalters

Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 1 35 53 11

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Sternwaldstraße 14
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 20 50

Marienstraße 10a
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 05 27 81

Archäologie des Mittelalters

Marienstraße 10a
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 05 27 81

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen-Bebenhausen
Telefon (0 70 71) 60 20

Schloß, Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 28 21 07

Archäologie des Mittelalters

Hagellocher Weg 71
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 4 11 21